BERLIN
Mittwoch
12. März
1930

Der Abend

10 Pf.
Nr. 120
B 60
47. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Endkampf um die Younggesetze

Reichskanzler Müller über Deutschlands Reparationspolitik.

Als der Reichstag heute mittag 12 Uhr zusammentrat, war der Saal zunächst nur mäßig besetzt, füllte sich dann aber sehr rasch. Präsident Löbe schlug gemäß der Abmachung im Aeltestenausschuß eine Redezeit von dreiviertel Stunden für jede Fraktion vor. Der Nationalsozialist Stöhr beantragte die doppelte Redezeit unter Hinweis darauf, daß der Reichskanzler viel sagen werde. Reichskanzler Müller rief dazwischen, daß er keine dreiviertel Stunde brauche. Der alte Deutschnationale Schultz-Bromberg verlangte eine Stunde Redezeit und geriet ob des Widerspruchs der Linken ganz aus dem Häuschen. Beide Anträge wurden abgelehnt. Darauf ergriff das Wort

Reichskanzler Hermann Müller:

In den langwierigen Verhandlungen um dieses Werk hat Deutschland die Befreiung des Rheinlandes sowie eine Neuregelung der Reparationsfrage erzielt. Nach den eingehenden und wiederholten Darlegungen der Reichsregierung und den gründlichen Debatten im Plenum und in den Ausschüssen gehe ich auf Einzelheiten nicht mehr ein, ersuche aber im Namen der Reichsregierung nachdrücklich um gleichzeitige Verabschiedung aller dieser Vorlagen.

Die Reichsregierung hat in keinem Stadium der Verhandlungen ein Hehl daraus gemacht, daß der Sachverständigenplan und die Haager Abkommen nach ihrer Ueberzeugung hinter den berechtigten Erwartungen Deutschlands weit zurückbleiben (Hört, hört! rechts), daß die Kritik in manchen Punkten leider berechtigt ist. Ausschlaggebend muß aber für uns bleiben, ob das Ergebnis als Ganzes dem deutschen Gemeinwohl förderlich ist oder nicht. (Lebhafte Rufe: Nein! rechts.) **Die Reichsregierung erklärt, daß in der Neuregelung ein Fortschritt gegenüber dem bisherigen Zustand zu erblicken ist.** (Zustimmung der Regierungsparteien, Gegenrufe rechts.)

Die Neuregelung gibt die Möglichkeit, den Wiederaufbau in jener Ruhe zu betreiben, die für die Entwicklung nötig ist. Seit langem hat die Wirtschaft baldigste Befreiung aus dem lähmenden Zustand der Unsicherheit der wirtschaftlichen Zukunft gefordert. Die Neuregelung der Reparationsfrage trägt dieser Forderung Rechnung. Gewiß, die Lasten, die dem deutschen Volke und seiner Wirtschaft auferlegt werden, bleiben außerordentlich schwer. Wenn trotzdem die Reichsregierung überzeugt ist, daß der Versuch der Durchführung des neuen Plans nicht zum Nachteil Deutschlands ausfallen wird, so geschieht dies in der bestimmten Erwartung, daß auch die Gläubigermächte die ihnen nach dem neuen Plan obliegenden Verpflichtungen nicht minder ehrlich durchführen werden als Deutschland das zu tun entschlossen ist. (Lachen rechts.) Dies gilt von der loyalen Handhabung der verschiedenen

Sicherungen, die der neue Plan zugunsten Deutschlands vorsieht.

es gilt überhaupt von der loyalen Befolgung des Grundsatzes, daß die Regelung des Reparationsproblems nicht nur eine Aufgabe Deutschlands ist, sondern im gemeinschaftlichen Interesse aller Beteiligten liegt und daher die Zusammenarbeit aller verlangt.

Man hat den Vorwurf erhoben, daß das Haager Abkommen Deutschland Zusatzleistungen auferlege, die der Sachverständigenplan selbst nicht vorsah. Man hat insbesondere darauf hingewiesen, daß die für Deutschland ungünstige Regelung hinsichtlich der rund 400 Millionen aus der Uebergangszeit, hinsichtlich des Gegenwerts für das verlorengegangene Staatseigentum in Polen und hinsichtlich der Liquidationsüberschüsse im Young-Plan keine Grundlage fände und von der Reichsregierung hätte vermieden werden können.

Zunächst ist festzustellen, daß in allen drei Fällen Mehrleistungen über die von den Sachverständigen vorgeschlagenen Annuitäten hinaus nicht in Frage kommen. Der Young-Plan enthält nichts darüber, daß wir ein Recht haben sollten, jene Beträge von den Jahresleistungen abzuziehen. Zu den Beträgen aus der Uebergangszeit sagt der Young-Plan, daß diese Beträge in erster Linie zur Befriedigung der Bedürfnisse der Gläubigerländer während der Uebergangszeit dienen sollen und daß, falls ein Ueberschuß verbleibt, eine Verteilung von den Regierungen geregelt werden soll.

Hier ist also nicht nur offen gelassen, was Gläubigerbedürfnisse

sind und ob ein Ueberschuß verbleibt, sondern auch was mit diesem **Ueberschuß geschehen soll.** Dies ist offengelassen, weil sich die Sachverständigen nicht zu einigen vermochten, weil die gegnerischen Sachverständigen schon damals Deutschland das Recht auf diese Ueberschüsse bestritten. Zu der Frage der Anrechnung des Staatseigentums erklären sämtliche Sachverständige, daß nach ihrer Auffassung die Abrechnungen zwischen der Reparationskommission und Deutschlands über die vor der Zeit des Dawes-Planes liegenden Vorgänge zusammen mit — und das wird oft übersehen — allen Abrechnungen die Gutschriften auf die ursprüngliche Kapitalschuld bedingen, gegenstandslos werden sollten.

Damit war für Deutschland jede Möglichkeit beseitigt, wegen der Uebertragung des Staatseigentums an Polen noch irgendwelche Forderungen zu stellen. Mit den Fragen, die in den

deutsch-polnischen Liquidationsabkommen

geregelt sind, hat deshalb die Frage des Staatseigentums nicht das geringste zu tun. Ebensowenig gab uns der Sachverständigenbericht eine ausreichende Grundlage, um die Ueberweisung der Liquidationsüberschüsse an Deutschland zu verlangen. Wir haben diese Forderung trotzdem, namentlich England gegenüber, mit äußerstem Nachdruck vertreten. (Beifall der Mehrheit, Widerspruch rechts.)

Wir müssen es tief bedauern, daß wir damit keinen Erfolg gehabt haben. Aber von einer zusätzlichen Leistung über den Young-Plan hinaus kann auch in diesem Falle nicht die Rede sein.

Die Verzichte, die Deutschland im übrigen aussprechen mußte, haben ihre Grundlage in einer Empfehlung der Sachverständigen der Gläubigermächte. Die deutschen Sachverständigen haben dem keinen ausdrücklichen Widerspruch entgegensetzen und die Frage nur zur Entscheidung der Regierung stellen können. Die Annahme auch dieser Empfehlung durch Deutschland haben die Gläubigermächte zur Voraussetzung der Annahme des Planes gemacht.

Es ist aber wenigstens gelungen, die Frage aus dem Rahmen des Young-Planes herauszunehmen und in ein Sonderabkommen einzufügen, das uns auf nationalpolitischem Gebiet Gegenleistungen gewährt. (Zwischenrufe rechts.) Die nationalpolitische Bedeutung dieses Abkommens ist von dem Reichsaußenminister genügend gewürdigt worden. Ich kann den Ausführungen, die er hierüber erst vorgestern gemacht hat, nur in jeder Beziehung beitreten. (Hört! hört! bei der Mehrheit.) Schließlich ist auch die Behauptung, daß die deutschen Zahlungen auf die belgische Markforderung als Zusatzleistungen zu betrachten seien, nach Anlage 6 zum Young-Plan nicht berechtigt. Hier erklären die Sachverständigen, daß die Unterzeichnung des Berichts von den belgischen Mitgliedern „billigerweise" nur unter der Voraussetzung erwartet werden kann, daß eine

Vereinbarung über die Regelung der Markforderungen

erzielt wird und daß der Plan nicht in Kraft treten kann, bevor hierüber völkerrechtlich bindende Abmachungen zustande gekommen sind." Im Young-Plan selbst erklären die Sachverständigen ferner ihre Bereitschaft, ihren Regierungen zu empfehlen, daß sie keine Einwendungen gegen die Gleichbehandlung besonderer belgischer Annuitäten mit den Jahresleistungen des Young-Planes erheben. Von allen Sachverständigen waren sonach Zusatzleistungen für Belgien bereits ausdrücklich ins Auge gefaßt.

Die Opposition hat immer wieder gefragt,

ob und für wie lange die Reichsregierung den Young-Plan für durchführbar halte.

Weder die Reichsregierung noch irgendein Sachverständiger, noch überhaupt irgendein Mensch in der Welt kann meiner Ansicht nach heute mit ehrlicher Ueberzeugung über die Auswirkungen des Young-Planes sicheres prophezeien. (Großer Lärm rechts, Rufe: Aber das unterschreiben Sie! — Abg. Goebbels (Nat.-Soz.) macht unausgesetzt seit Beginn der Kanzlerrede höhnische Zurufe, wirft jetzt dem Reichskanzler Phantasien vor und erhält einen Ordnungsruf.) Schon vor 10 Jahren habe ich als Reichskanzler und Außenminister nach bestem Wissen und Gewissen Ausführungen über den Versailler Vertrag gemacht, in denen ich z. B. gegenüber dem amerikanischen Geschäftsführer betonte, daß Deutschland unter diesen Bedingungen nicht leben könnte, z. B. infolge der durch Landabtretung verschmälerten Kohlenbasis. Erfreulicherweise hat sich gezeigt, daß diese Meinung zu pessimistisch war. (Rufe rechts: Dann geben Sie doch noch was dazu!) Nein, ich gebe nichts dazu, aber Sie sehen daraus, daß es in solchen Dingen unmöglich ist, zu prophezeien. (Sehr wahr! bei den Regierungsparteien.)

Wir können nur feststellen, daß Deutschland den neuen Plan mit der aufrichtigen Bereitschaft, ihn durchzuführen, annimmt und daß es sein bestes tun wird, die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Die Reichsregierung glaubt um so mehr für die Unterschrift unter dieses Vertragswerk einstehen zu können, als darin die Entwicklungsmöglichkeiten enthalten sind, die im Interesse der Erhaltung des deutschen Wirtschaftslebens eingeschaltet werden müßten.

Nach dem Haager Abkommen verschwinden alle ausländischen Kontrollen aus Deutschland. Der ausländische Einfluß auf die lebenswichtigen Reichsbetriebe, die Reichsbank und die Reichsbahn, verschwindet.

Der Reichskanzler behandelt dann die Wirtschafts- und Steuerfragen.

Erinnerungen eines Kappisten.

„Und, merkt euch, Jungens: das erste beim Putsch ist immer — ein Auto requirieren!"

Gutes Börsenwetter.

Reichstags- und Reichsbankentscheidung schaffen Haussestimmung.

Obwohl die gestrigen Reichstags- und Reichsbankentscheidungen in der Provinz erst heute bekannt wurden, hat an der Berliner Börse heute mittag bereits eine Haussebewegung einzusetzen begonnen. Auf der ganzen Linie wurden die Kurse fester. Besonders bei den Chemie-, Elektro- und Schwerindustrieaktien. J. G.-Farben stieg auf 265, Siemens-Schuckert gewann sofort 4 Proz. bis auf 287, und die Mannesmann-Aktien stiegen sogar auf 108 Proz.

Das war die Stimmung in den ersten Börsenstunden. Im weiteren Verlauf der Börse dürfte das Bild sich noch verbessern. Auf dem Geldmarkt herrscht eine starke Konkurrenz in der Anlage der massenhaften flüssigen Gelder. Für erste Firmen sind die Tagesgeldsätze bis auf 3½ Proz. heruntergegangen. Auch auf dem Devisenmarkt hat sich die Beruhigung fortgesetzt.

Young-Gesetze vor dem Reichsrat.

Der Reichsrat ist für Donnerstag, 11 Uhr vormittags, zu einer Sitzung einberufen worden, um die Young-Gesetze, die nach Erledigung durch den Reichstag der nochmaligen Beschlußfassung durch den Reichsrat bedürfen, endgültig zu verabschieden.

Die Sitzung des Reichsrats, in der das Finanzprogramm beraten werden soll, findet erst am Sonnabend statt.

Magistrat und Berlins Verwaltungsreform.

In einer geheimen Sitzung des Magistrats spricht heute Ministerialdirektor Dr. von Leyden vom Preußischen Ministerium des Innern über den Entwurf des neuen Selbstverwaltungsgesetzes für Berlin. Vor der Berliner Presse wird der Vertreter des Innenministeriums über die geplante Verwaltungsreform am nächsten Donnerstag reden.

Umschwung des Arbeitsmarkts

Erstmalig Rückgang der Hauptunterstützten im Reich.

Auf dem Arbeitsmarkt im Reich scheint sich jetzt endlich ein Umschwung anzubahnen, obwohl auch die neuesten von der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung veröffentlichten Ziffern noch bedenklich hoch sind. Nach dem Bericht der Reichsanstalt kam in der Woche vom 3. zum 8. März das Anwachsen der Arbeitslosigkeit erstmalig zum Stillstand. Die Zugänge von neuen Arbeitsuchenden konnten durch die Abgänge mehr als ausgeglichen werden. Die Frühjahrsbelebung in den Außenberufen stieg, wenn auch unsicher und zögernd, langsam weiter an. Andererseits setzte sich das konjunkturelle Absinken des Beschäftigungsgrades nicht mehr in dem Maße der vorhergehenden Wochen fort.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger ging gegenüber Ende Februar von 2 378 521 auf 2 363 000 Personen zurück. Die Zahl der Krisenunterstützten erhöhte sich dagegen noch um 1000 auf 278 202 Personen. Der Höhepunkt der winterlichen Arbeitslosigkeit dürfte danach am 28. Februar bei 2 655 723 Hauptunterstützungsempfängern und Krisenunterstützten gelegen haben. Im vergangenen Jahr war der Höchststand der Arbeitslosigkeit gleichfalls Ende Februar mit 2,62 Millionen Hauptunterstützungsempfängern und Krisenunterstützten erreicht.

Die nächsten Wochen werden zeigen, ob die Entlastung des Arbeitsmarktes in diesem Frühjahr sich in dem gleichen schnellen Tempo vollziehen wird, wie im vergangenen Jahr. Die Abnahme vom 1. bis 15. März 1929 stellte sich auf 120 000 unterstützte Arbeitslose. Wenn auch die Konjunktur sich ganz zweifellos verschlechtert hat, so ist doch zu hoffen, daß mit Hilfe ausreichender Kapitalversorgung aus dem Auslande und dank der endgültigen Klärung der reparationspolitischen Schwierigkeiten eine durchgreifende Entlastung des Arbeitsmarktes Platz greifen wird.

Die Wohlfahrts-Erwerbslosen.

Zunahme um 7,7 vom Hundert.

Wie der Deutsche Städtetag mitteilt, hat die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen, d. h. derjenigen Erwerbslosen, die die Leistungen der Arbeitslosenversicherung nicht mehr oder noch nicht erhalten können und infolgedessen von der Gemeinde laufend unterstützt werden müssen, auch im Februar erheblich zugenommen. Am 28. Februar wurden in den Städten mit mehr als 25 000 Einwohnern, die zusammen 24,9 Millionen Einwohner zählen, insgesamt 293 000 Wohlfahrtserwerbslose laufend unterstützt; davon waren 22 000 Fürsorgearbeiter.

Am 31. Januar waren einschließlich der Fürsorgearbeiter 272 000 Wohlfahrtserwerbslose gemeldet. Die Zunahme im Februar beträgt somit 7,7 Proz. Die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen hatte am 21. Dezember 1929 noch 242 600 betragen.

Außerdem wurden am 28. Februar noch 92 000 Arbeitslose, die die Leistungen der Arbeitslosenversicherung erhalten, laufend von der gemeindlichen Wohlfahrtspflege zusätzlich unterstützt.

Strafverfahren gegen Kohl und Liebert.

Ausdehnung der Sklarek-Untersuchung.

Die Voruntersuchung gegen Sklarek und Genossen ist auf Antrag der Staatsanwaltschaft auf den Bürgermeister Robert Kohl und den Prokuristen Jakoby-Liebert ausgedehnt worden.

Kohl wird der fortgesetzten schweren passiven Bestechung beschuldigt, Liebert des fortgesetzten Vergehens gegen das Schmiergeldverbot und beide der schweren Untreue. Kohl und Liebert sollen diese Handlungen begangen haben, indem Kohl seine amtliche Stellung als Aufsichtsratsvorsitzender der Kleidervertriebs G. m. b. H. und der Berliner Anschaffungs G. m. b. H., Liebert als Prokurist dieser Gesellschaften Waren an die Firmen der Gebrüder Sklarek zu unangemessen niedrigen Preisen abgegeben und dabei von den Gebrüdern Sklarek fortlaufend Gelder und sonstige Vorteile erhalten haben. Kohl und Liebert sollen ferner auch Verträge mit den Firmen der Brüder Sklarek geschlossen bzw. Bestellungen an diese aufgegeben haben, wobei sie wußten, daß diese Verträge wirtschaftlich ungünstig für ihre Gesellschaften waren. Die Voruntersuchung ist ferner ausgedehnt auf die Brüder Sklarek wegen der Anschuldigung, den Bürgermeister Kohl und den Prokuristen Liebert sowie den inzwischen verstorbenen Kaufmann Felix Kleburg in der genannten Weise bestochen bzw. geschmiert und zu der von ihnen begangenen schweren Untreue angestiftet zu haben. Der gegen die Gebrüder Sklarek bestehende Haftbefehl ist auf diese auch wegen des Verdachts dieser Taten ausgedehnt worden, da Fluchtverdacht und Verdunkelungsgefahr gegeben ist.

Kommunistische Rechnung.

Wie aus einer Niederlage ein Erfolg wird.

Wie der „Vorwärts" richtig berichtete, waren in den Städtischen Gaswerken bisher im Arbeiterrat je neun Amsterdamer und neun Kapedisten. Die „Rote Fahne" dagegen erzählt, daß im Arbeiterrat bisher dreizehn Amsterdamer und nur acht Kommunisten gewesen seien. Da jetzt zehn Amsterdamer und acht Kommunisten in den Arbeiterrat gewählt wurden, was für die Amsterdamer Richtung den Gewinn eines Mandats bedeutet, und für die KPD. den Verlust eines Mandats, wird aus der Rechnung der „Opposition" für die Amsterdamer Richtung ein Verlust von drei Mandaten und für die KPD. ein Gewinn von drei Mandaten.

Die KPD. braucht einen „Erfolg". Um zu dem gewünschten Resultat zu kommen, hat sie die vier von ihr unlängst ausgeschlossenen bisherigen kommunistischen Vertreter im Arbeiterrat von ihren neun Vertretern abgeschrieben und sie einfach der Amsterdamer Richtung zugeschrieben, so daß sie selber noch fünf Vertreter im Arbeiterrat hatte, die Amsterdamer Richtung aber dreizehn. Auf diese Weise biegt sie den Verlust eines Mandats in einen Gewinn von drei Mandaten um und macht aus unserem Gewinn eines Mandats einen Verlust von drei Mandaten. So errechnet sich die KPD. „einen guten Erfolg".

Dieser „Erfolg" wird durch folgende Aufstellung näher beleuchtet:

1928:	10 Kommunisten,	8 Amsterdamer.
1929:	9 Kommunisten,	9 Amsterdamer.
1930:	8 Kommunisten,	10 Amsterdamer.

Im gleichen Verhältnis wie die KPD von zehn auf acht Mandate zurückgegangen ist, ist die Amsterdamer Richtung von acht auf zehn Mandate gestiegen. Es gilt dafür zu sorgen, daß die KPD. bei allen Betriebsrätewahlen derart „von Erfolg zu Erfolg" schreitet.

Traktoren, Traktoren, Traktoren ...

Wie es in der russischen Industrie aussieht.

Stalin wußte, weshalb er dem „rrrevolutionären" Eifer der Kollektivierungsfanatiker durch seinen Alarmartikel „Das Ganze hat!" gebot. Die erste Voraussetzung für den Erfolg von Kollektivwirtschaften ist eine ausreichende Zahl von landwirtschaftlichen Maschinen — insbesondere nachdem die Bauern aus Angst vor der Kollektivierung das Arbeitsvieh zu Zehntausenden abgeschlachtet hatten. Wie es aber mit der Produktion der landwirtschaftlichen Maschinen, in erster Linie der Traktoren, und mit ihrer Reparatur steht, davon erhält man wenigstens eine entfernte Vorstellung aus der Sowjetpresse selbst. Nicht umsonst fiel Stalins Rückzugssignal mit dem Alarmgeschrei über die Schädlinge in der Industrie zusammen. Das „Traktorbüro der Hauptabteilung für Maschinenbau" hat nämlich kläglich versagt. Ein Teil der Leiter sitzt bereits in Untersuchungshaft, der andere Teil ist „bereinigt" worden. Wie es in diesem Traktorbüro aussah, erfährt man aus der „Prawda".

Anfang vorigen Jahres, so heißt es da, wurde bekannt, daß Ford die Herstellung der Traktorenzubehörteile einschränkt. Der Oberste Wirtschaftsrat übernahm es, für die Produktion der Vorratsteile Sorge zu tragen. Er versicherte, daß die Landwirtschaft zu der Herbstsaatkampagne keinen Mangel an Maschinenteilen leiden würde.

Im Oktober vorigen Jahres waren aber nur 50 Proz. der Aufträge erfüllt.

Als man nach den Ursachen dieses Versagens forschte, ergab es sich, daß die Hauptabteilung für Maschinenbau nicht die geeignetsten Fabriken zur Ausführung des Auftrages gewählt hatte, sondern die ersten besten. Die Folge davon war, daß zum Beispiel der „Rote Putilowez", eines der größten Metallwerke Leningrads, die Herstellung von Traktoren einstellen mußte, da die erforderlichen Teile nicht geliefert wurden. Hunderte von Telegrammen aus den verschiedensten Fabriken des Landes meldeten die Einstellung der Traktorenfabrikation. Auch im Dezember und im Januar wurde es damit nicht besser. Ja, eine von den Fabriken wußte überhaupt nicht, welche Teile sie herzustellen hatte.

Aus dem Zentralorgan der Gewerkschaften „Trud" vom 14. Februar erfährt man, wie es in den einzelnen Fabriken aussieht. Für die Aktiengesellschaft „Landwirtschaftliche Versorgung" sind nur 67 Proz. der bestellten Traktoren abgeliefert worden, 80 Proz. der Pflüge, 11,7 Proz. der Traktorenwägelchen, 40,9 Proz. Vorratsteile, nicht mehr als 58,6 Proz. der Säemaschinen, 69 Proz. der Eggen und 34 Proz. der Vorratsteile für landwirtschaftliche Maschinen. Nicht anders liegen die Dinge in bezug auf die Vorratsteile bei den übrigen Landwirtschaftsmaschinentrusts: die ukrainischen haben nicht mehr wie 64,9 Proz. hergestellt, die von Nordkaukasien 43 Proz., die im Ural 12 Proz.

Besonders schlimm steht es aber mit den Vorratsteilen für die Traktore und den Traktorpflügen. So haben die ukrainischen Fabriken und die Fabrik Tremaß nicht mehr als 12 Proz. dieser Teile geliefert; der nordkaukasische Metalltrust nicht mehr als 20,8 Proz. usw.; die Genossenschaft der Getreideverbände nur 45,8 Proz. Auch die planmäßigen Auflagen in bezug auf die landwirtschaftlichen Maschinen selbst haben die verschiedenen Maschinenfabriken nur in einer Menge von 67 bis 86 Proz. geliefert.

Das alles, sagt die „Trud", bedroht die Fünfjahressaatkampagne mit den schwersten Gefahren.

Was sind die Ursachen für diese Mißstände? Sehen wir uns zum Beispiel die Maschinenfabrik „Der rote Säemann" an, heißt es weiter. Sie hat nur 40 bis 50 Proz. der planmäßigen Aufträge entsprochen. In der Hauptsache trifft das Defizit die für die Kollektivwirtschaft bestimmten Säemaschinen. Die Produktion wurde ganz planlos durchgeführt, die qualifizierten Arbeiter nicht voll beschäftigt; sie waren nicht selten gezwungen, Aushilfearbeiten zu machen. Das technische Personal hat versagt. Einzelne Werke waren mit Teilerzeugnissen überladen, bei den anderen fehlten sie ganz. Es herrscht unglaubliche Unordnung. Die Teilerzeugnisse liegen aufgehäuft in den Werken. Die Arbeitsdisziplin der zeitweiligen Arbeiter ist unter aller Kritik. Auf dem Hof der Fabrik Nr. 1 liegen 4000 Stücke landwirtschaftlicher Maschinen. Zwei Monate hindurch findet man keine Gelegenheit, sie an die Besteller zu liefern. Auf der Fabrik Nr. 2 liegen unter freiem Himmel fertige Säemaschinen, bei denen bloß einige unbedeutende Teile fehlen.

Ein derartiger Zustand, sagt das Blatt, bildet durchaus keine Ausnahme. Auch in anderen Fabriken sieht es nicht anders aus. Der „Trud" vom 16. Februar ergänzt dieses traurige Bild. Er stellt fest, daß, während die Fabriken, die landwirtschaftliche Maschinen herstellten, schon im letzten Quartal des vorigen Jahres die Auflage nicht ausgeführt haben, die Dinge im Januar noch schlimmer lagen. Der Direktor des uralischen Trusts für landwirtschaftliche Maschinenfabriken, Jegorow, nannte als eine der Ursachen

die ungenügende Belieferung mit Metallen durch das Metallsyndikat.

Statt 8062 Tonnen hätten die Fabriken des Trusts nur 2800 Tonnen erhalten. Im zweiten Quartal sei es noch schlechter gewesen. In Wirklichkeit soll das aber gar nicht der Fall gewesen sein. Ebensowenig soll auf der Pflugfabrik in Tscheljabinsk das Fehlen des elektrischen Stroms, aus der Botkinschen Fabrik Wassermangel und auf der Fabrik der südlichen Kama der Mangel an Transportmittel die Ursache des Zurückbleibens gewesen sein. Wahr ist aber, daß zum Beispiel die Fabrik „Der ukrainische Arbeiter" Aufträge übernommen hat, die sie nach ihren Verhältnissen überhaupt nicht ausführen konnte; und die Fabrik Kolsutschenko, die im letzten Quartal nur 76 Proz. der Auflage erfüllt hat, mußte wegen fehlender elektrischer Energie 200 Stunden still stehen, das Blaumachen erreichte hier 12 Proz., der Arbeitslohn hat die Produktivität um 19 Proz. überholt. Im Laufe von drei Monaten sind 580 Arbeiter entlassen und 870 neu eingestellt worden. Nicht besser liegen die Dinge auf den Botkinschen Metallwerken. Schädlich wirkt sich auch der Umstand aus, daß in einem fort die Auflageziffern geändert werden und die Aufträge plötzlich Umstellungen der Arbeitsmethoden erforderlich machen.

Dasselbe Blatt bringt ein Telegramm aus Charkow; es trägt die Schlagzeilen: „Keine Vorratsteile". „Nur die Hälfte der kranken Traktoren ist repariert"; die landwirtschaftliche Genossenschaft hat anstatt für 1 300 000 Rubel Vorratsteile, nur für 60 000 Rubel bekommen.

Wie eine Groteske wirkt aber ein Telegramm aus Samara, abgedruckt in der Sowjetpresse am 2. März. Es lautet: „Die Eisenbahnladungen, die Ersatzteile für die bereits abgenutzten Teile der Traktoren enthalten sollten, bestehen zu 50 Proz. aus leeren Flaschen, Damenstiefeln und Kinderfahrrädern." Das also ist die vielgerühmte sowjetrussische Planwirtschaft! Die Frühjahrssaatkampagne in Damenstiefeln auf Kinderfahrrädern vermittels leerer Flaschen!

Von Hakenkreuzlern niedergeschossen.

Nächtliche Schlägereien zwischen Kommunisten und Nazis.

In der vergangenen Nacht kam es in der Bülowstraße zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten zu einer schweren Schlägerei, in deren Verlauf von den Hakenkreuzlern wieder in reichem Maße von der Schußwaffe Gebrauch gemacht wurde.

Kurz nach Mitternacht stießen an der Ecke Bülow- und Steinmetzstraße zwei Kolonnen Kommunisten und Hakenkreuzler in Stärke von je 20 Mann aufeinander. Nach einem kurzen Wortwechsel kam es sogleich zu Tätlichkeiten, und mit Schlagringen, Stahlruten usw. hieben die Gegner aufeinander ein. Passanten, die Zeugen der Schlägerei geworden waren, riefen telephonisch das Ueberfallkommando herbei. Bis zum Erscheinen der Beamten ereignete sich aber noch ein blutiger Zwischenfall. Aus den Reihen der Nationalsozialisten wurden mehrere Schüsse auf die Kommunisten abgegeben. Der 22jährige Arbeiter Adolf Behnert aus der Schloßstraße in Steglitz wurde von zwei Kugeln getroffen und schwer verletzt. B. fand im Elisabethkrankenhaus in der Lützowstraße Aufnahme. — Den Beamten des Ueberfallkommandos gelang es, zehn an der Schlägerei Beteiligte, und zwar vier Kommunisten und sechs Hakenkreuzler, festzunehmen. Sie wurden ins Polizeipräsidium gebracht.

•

Im Zusammenhang mit der Röntgentaler Mordaffäre wurden gestern abend zwei Verkehrslokale der Nationalsozialisten in der Wichertstraße und in der Chodowieckistraße überraschend ausgehoben. Einer der Nationalsozialisten, der an dem nächtlichen Feuerüberfall in Röntgental beteiligt war, wurde erkannt und sogleich festgenommen. Bei der Waffendurchsuchung wurden ein scharfgeladener Trommelrevolver, eine Selbstladepistole sowie zwei Schreckschußpistolen gefunden und beschlagnahmt. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft III sind zehn Nationalsozialisten, gegen die bekanntlich Haftbefehl erlassen ist, vom Amtsgericht Bernau nach Moabit überführt worden.

Vier Flugzeugunfälle in Frankreich.

Schwarzer Tag in der französischen Luftfahrt.

Paris, 12. März.

Am Dienstag ereigneten sich nicht weniger als vier Flugzeugunfälle in Frankreich und in den Kolonien.

In Marseille zerschellte ein Marineflugzeug bei der Landung, wobei der Pilot, ein Reserveoffizier, den Tod fand.

Bei Grenoble stürzte ein Jagdflugzeug brennend ab. Der Pilot wurde mit lebensgefährlichen Brandwunden aus den rauchenden Trümmern hervorgezogen.

In Bizerta geriet während eines Uebungsfluges ein Wasserflugzeug in Brand. Der Pilot konnte noch rechtzeitig auf das Meer niedergehen. 5 Insassen des Apparates wurden von Fischerfahrzeugen aufgenommen, während ein sechster unter das sinkende Flugzeug kam und ertrank.

Schließlich wird noch bekannt, daß am 11. März ein Flugzeug der indochinesischen Armee, in dem zwei Hauptleute einen Erkundungsflug unternahmen, über chinesischem Gebiet abgestürzt ist. Einer der Flieger hat die Grenzwache schriftlich benachrichtigt, daß er mit dem Fallschirm niedergehen konnte und leicht verletzt in die Hände von chinesischen Räubern gefallen sei, die ein Lösegeld von ihm verlangten. Von dem zweiten Fliegerhauptmann fehlt jede Spur.

Im Eisenbahntunnel überfahren.

Drei Frauen im Tunnel vom Zuge erfaßt.

Paris, 12. März.

Ein furchtbares Unglück ereigte drei Spanierinnen an der französisch-spanischen Grenze. Die drei Frauen im Alter von 35 bis 40 Jahren hatten in Cerbere in der Nähe von Perpignan Einkäufe gemacht und wollten nach Port Bou zurückkehren. Um den kürzesten Weg einzuschlagen, wählten sie den internationalen Eisenbahntunnel von Balistres. In ihrer Begleitung befand sich außerdem der zehnjährige Sohn einer der Frauen. Als sie in einer Biegung des Tunnels angekommen waren, bemerkten sie plötzlich in entgegengesetzter Richtung den Zug heranbrausen, glaubten aber, daß es sich um einen spanischen Güterzug handle und wollten sich auf dem Nebengleis in Sicherheit bringen. Erst im letzten Augenblick bemerkten sie den Irrtum, doch war der Abstand zu gering, um noch einmal auf die andere Seite des Tunnels zu gelangen. Der Zug quetschte die drei Frauen zwischen Tunnelwand und den Eisenbahnwagen ein und richtete sie grauenhaft zu. Der zehnjährige Knabe blieb wie durch ein Wunder unversehrt.

Niederlage der Spalter der Zimmerer.

Die 50. Zivilkammer des Landgerichts I Berlin verkündete in öffentlicher Sitzung am 10. März in Sachen Wolgast, Verbandsvorsitzender des Zentralverbandes der Zimmerer, gegen Repschläger und die übrigen aus dem Verbande ausgeschlossenen Oppositionsmacher ein Urteil. Die Beklagten zu 1 bis 11 wurden verurteilt, darin einzuwilligen, daß sowohl die Räume und das Inventar der Zahlstelle Berlin wie auch die Wertpapiere und Gelder an den Verband herausgegeben werden, ferner die beim Amtsgericht hinterlegten Beträge. Der Beklagte Ihm wurde verurteilt,

1. darein zu willigen, daß das Postscheckamt Berlin die Beträge des Postscheckkontos Berlin Nr. 97 718 an den Kläger auszahlt;
2. an den Kläger 25 000 Reichsmark zuzüglich 2 Proz. Zinsen über den jeweiligen Reichsbankdiskont seit dem Tage der Klageerhebung zu zahlen.

Die Unverschämtheit der Spalter, Vermögensteile des Verbandes und das Gesamtvermögen der Berliner Zahlstelle an sich zu reißen und damit einen kommunistischen Laden aufzumachen, ist damit zurückgewiesen.

Hitlertrupps als Prügelgarde.

Organisierter Ueberfall auf eine Parteiversammlung.

Aus dem Freistaat Oldenburg wird uns geschrieben:

Der politisch maskierte Mob, der sich heute unter dem Hakenkreuzbanner fast noch wohler zu fühlen scheint als vorher unter dem Sowjetstern, versucht mit verstärkter Aktivität das politische Leben auf dem Lande zu terrorisieren. Ein besonders schwerer Fall wird uns aus einem Ort bei Delmenhorst in Oldenburg gemeldet, wo völkische Banden einen planmäßig vorbereiteten und brutal durchgeführten Ueberfall auf eine Parteiversammlung unternommen, ein Versuch, der dem Gesindel allerdings dank Reichsbanner und Schupo sehr teuer zu stehen gekommen ist.

In der oldenburgischen Gemeinde Ganderkesee hatten die Parteigenossen die Bevölkerung zu einer Kundgebung „Gegen die

Umwälzung im Büro

In London ist soeben eine große Büroausstellung eröffnet worden. Sie bringt zahlreiche höchst bemerkenswerte Neuerungen auf dem Gebiete der Bürotechnik, unter anderem (oben) eine elektrisch betriebene Maschine, die selbsttätig in einer Minute 400 Briefe versiegelt und frankiert, und (unten) die größte Buchungsmaschine der Welt für Blätter bis zur Größe von 98 × 91,5 Zentimeter.

Seuche des Nationalsozialismus!" aufgerufen, in der der Reichstagsabgeordnete Genosse Tempel referierte. Während er sprach, füllte sich der Saal mehr und mehr mit nichtuniformierten Hakenkreuzlern, teils jungen Bauernburschen und Knechten, überwiegend aber mit „halbstarken" und lichtscheuen Elementen, die auf Lastautos von Bremen, Oldenburg und Delmenhorst herangeführt worden waren. Die Gesellschaft stand unter der Führung des gleichen berüchtigten Lütt, der seinerzeit der Anführer bei dem Ueberfall in Schweidnitz war und wegen Beschimpfung der Republik bereits zu einer hohen Gefängnisstrafe verurteilt werden mußte. Lütt hatte seine Kolonnen absolut in der Hand. Wie die Hetzhunde waren sie auf Pfiff und Anruf dressiert.

Während der Rede des Genossen Tempel wurde im allgemeinen die Ordnung gewahrt. In der Aussprache leistete sich dann Lütt maßlose Anpöbeleien, die auf den Ton „Schieberrepublik", „Gaunerrepublik", „Wucherrepublik" abgestimmt waren. Trotzdem eine Lüge der anderen, eine Herausforderung der anderen folgte, blieben unsere Genossen auf Aufforderung des Vorsitzenden absolut ruhig. Nach Schluß seiner Hetzrede befahl Lütt seinen Kumpanen, den Saal zu räumen. Nachdem sich die Rowdys am Ausgang des Saales konzentriert hatten, setzte sich die Gesellschaft, etwa 250 Mann stark, wie auf Kommando in Bewegung und fiel über die überraschte Versammlung her.

Mit Zaunlatten, Stöcken, eisernen Gartenstühlen, Tischbeinen und jedem erreichbaren Gegenstand wurde in brutalster Form auf das Reichsbanner eingeschlagen, Stühle und Bierseidel in die Menschenknäuel hineingeschleudert.

Da sich das Reichsbanner selbstverständlich mit aller Energie wehrte und die Banditen zu den Fenstern hinausschlug, glich das Lokal bald einem Trümmerhaufen. Beim Erscheinen der Schupo, die 40 Mann hoch in den Saal stürmte und ihre Gummiknüppel rücksichtslos auf das Hakenkreuzgesindel niedersausen ließ, flüchteten die Burschen durch die Fenster ins Freie. Zwei Schwer- und viele Leichtverletzte blieben zurück. Die Verletzten sind ganz überwiegend Nationalsozialisten. Die anwesenden Landjäger, von denen einer ebenfalls verletzt wurde, bestätigten, daß

die Hakenkreuzler den Ueberfall ohne jede Veranlassung, in geschlossener Front, durch Pfiffe und SA.-Rufe dirigiert, begannen und durchführten.

Die Polizei hat die Personalien von 103 Burschen festgestellt, die einer Bremer Kolonne angehörten. Die Leute werden sich wegen vollendeten Landfriedensbruchs zu verantworten haben.

Die Methode der organisierten Sprengungsversuche durch Konzentration ortsfremder Stoßtrupps, die auf Lastautos aus entfernten Städten herbeigeführt werden, um ländliche Gegenden politisch zu terrorisieren, muß allen Behörden Anlaß zu schärfstem Einschreiten sein.

Wetter für Berlin. Kühl, wechselnd bewölkt mit einzelnen leichten Regenfällen. — **Für Deutschland.** Ueberall kühl, im Küstengebiet unbeständig, namentlich im Osten leichte Schauer, im Binnenlande wechselnde Bewölkung.

Die Suggestion der Armut.

Von Hans Bauer.

Indien liegt ein bißchen weit, und wir in Deutschland haben, bei allem Willen zu solidarischem Mitgefühl für fremde Nöte, doch zuviel mit uns selber zu tun, als daß wir uns allzu ausgiebig um alle Dinge kümmern könnten, die in Asien diskutiert werden. So schwer es aber auch dem Außenstehenden fällt, zu einem hieb- und stichfesten Urteil über alle Einzelfragen und zu einer vernünftigen Bewertung aller jener Richtungen zu kommen, die in Indien auf dem Plan sind: ein Name hat sich durchgesetzt, und es verbindet sich eine ziemlich fest umrissene Vorstellung mit ihm, der Name Mahatma Gandhi. Gandhi ist für den Boykott der englischen Verwaltungskörper, Gandhi ist gegen die englische Salzsteuer, Gandhi ist für die passive Resistenz, Gandhi ist gegen jede offene Gewalt. Gandhi ist noch für und gegen einiges andere. Aber es ist nicht so sehr sein politisches Programm, dem er in Indien und vor allem außerhalb Indiens seinen Namen verdankt, sondern es sind seine Lebensgepflogenheiten und es ist sein Lebenswandel. Beispielsweise ist ja auch in Deutschland das Rollenfach des nationalen Befreiers gut besetzt. Bei uns gehören die Befreier durchweg den besseren Ständen an. Sie haben in München, Magdeburg oder Berlin luxuriöse Wohnungen, sind im Besitz mehrerer Autos, tragen entweder eine kleidsame Uniform oder einen gutsitzenden Frack, lassen sich bei festlichem Schmaus knipsen, und wenn sie nicht selbst vielfache Aufsichtsräte sind, so gehören sie doch dem intimen Freundeskreise dieser bevorzugten Gesellschaftsaufsicht an, und das lohnt sich.

Hingegen Gandhi . . . Gandhi trägt ein Bettlerkleid, wohnt in einer Baracke aus rohen Ziegeln, die von einer Leinwand überspannt ist, begnügt sich mit zweimaliger Kost täglich, die im wesentlichen aus Reis und Ziegenmilch besteht, Schmuck und Kleinodien besitzt er nicht, und seine Kleidung webt er sich selber. Man könnte einwenden, daß diese Dürftigkeit seines Lebens kein Beweis für die Richtigkeit seiner politischen Ueberzeugung ist, und man könnte weiter einwenden, daß sein Verzicht auf Daseinsfreuden etwas Gesuchtes und Eigensinniges habe. Tatsächlich lassen sich indische Anschauungen nicht ohne weiteres auf europäische übertragen. So geschmacklos und aufreizend es anmutet, wenn hierzulande gerade die Bestituierten und Leichtlebigsten immer in vorderster Linie zu finden sind, wenn es gilt, dem Volk Opfer zuzumuten: nicht darauf kommt es an, daß möglichst alle entbehren, sondern darauf, dafür einzutreten, daß möglichst wenige entbehren müssen. Und trotzdem: nicht nur in Indien, wo die Abwendung von leiblichen Genüssen Wesensbestandteil erfüllter Religionslehre ist, überall, auch im Westen, geht, zwar nicht von der Armut schlechthin, aber von der freiwilligen Armut oder wenigstens von der freiwilligen Einschränkung, eine tiefe Suggestion aus. Das nationale Wort im Munde eines Konzernbeherrschers klingt wie ein Fachausdruck, es wird zur technischen Bezeichnung, es klingt unwahr und unwahrhaftig, im Munde eines Mannes hingegen, der, wie Gandhi, schon einmal 21 Tage gefastet hat für seine Sache, gleichviel ob sinnvoll oder sinnlos, klingt das Wort wahrhaftig, und man läßt sich mindestens durch den Kopf gehen, was wohl an ihm sein könnte. Es ist ein glaubwürdiges Wort. Es lebt eine tiefe Neigung in vielen Menschen, und nicht nur in solchen, die in Indien wohnen, sich nicht mit dem unbearbeiteten Opal einer Idee zu begnügen: sie wollen sie im geschliffenen Gefäß einer Menschenseele sehen. Das Kreuz kommt einem Argument gleich. Jesus ist ohne den Golgathagang kein Gott mehr. In der Weltgeschichte ist das Einstehen, das Leiden für eine Idee, die Ausgefülltheit mit ihr mindestens ebenso wichtig wie die Idee selber. Tausende, die sich für eine Sache den Mund verbrennen, leisten nicht so viel, wie ein einziger Mucius Scävola, der sich für die Sache die Hand verbrannte. Das Maß der Durchdrungenheit des Führers von seiner Idee bedeutet Millionen einen Anhaltspunkt für den Wert dieser Idee — und einen Gradmesser für das Maß der Durchdrungenheit vermag das Maß des Verzichts auf Lebenskomfort abzugeben.

Schwere Unwetter ziehen sich über Indien zusammen. Der Mann aus der Wohnbaracke bei Ahmedabad, Mahatma Gandhi, „der kleine Bruder der Armen", hat den Kampf angesagt. Sein Wort weht über Indien. Sein Gegenspieler ist der Vizekönig. Vielleicht hat er Machtmittel und Ueberlegenheit genug, um mit Gandhi fertig zu werden, aber wird er auch mit der Suggestion fertig werden, die von Gandhis Armut ausgeht?

Amüsante Friedhofsszenen.

Kammerspiele: „Die liebe Feindin".

Der Schauplatz der Komödie von A. P. Antoine ist in allen drei Akten ein Friedhof. Friedhofsszenen sind in der Dramatik ja nichts Neues. Das Originelle an diesem Stück besteht darin, daß es nichts Gespenstisches oder Drückendes an sich hat, sondern das Schicksal auf die leichte Achsel nimmt und unpathetisch und mit Geist und Witz die Bilanz des Lebens zieht.

Mitternacht auf dem Kirchhof. Ein Verstorbener sitzt verträumt hoch oben auf seinem Grabstein, ein anderer geht fröhlich zwischen den Grabstellen spazieren. Die beiden kommen ins Gespräch. Nummer 1 hat sich wegen einer Frau eine Kugel in die Stirn gejagt. Nummer 2 meint: „das war eine Dummheit, vierzehn Tage später hätten Sie darüber gelacht." „Aber nein", sagt Nummer 1, „ich konnte ohne sie nicht leben", und erzählt seine traurige Liebesgeschichte. Diese Erzählung — hübscher Bühneneinfall wird plastisch und geht in die szenenmäßige Darstellung der berichteten Vorgänge über. „Na also", erwidert Nummer 2, „es war doch eine Dummheit, sich zu erschießen, ich habe nämlich die Frau zwei Monate später geheiratet, und mit mir hat sie es so getrieben", worauf wir zu sehen bekommen, wie sie ihn durch Geld Selbstsucht und unerhörte Ansprüche zur Verzweiflung und schließlich zum tödlichen Schlaganfall bringt. Da erhebt sich aus einem Grab ein dritter Toter. Es ist ihr Geliebter, den sie körperlich zugrunde gerichtet hat. Der dritte Akt spielt ohne die Toten, jahrzehnte später. Die Frau, die die drei Männer auf dem Gewissen hat, kommt, das Grab ihres Mannes zu schmücken. Sie hat eine ganz andere Auffassung über ihre eigene Rolle; sie hält sich für eine Märtyrerin der Liebe.

Die Komödie fällt im letzten Akt ein wenig ab. Sie enthält aber so viele nette Einfälle, lustige Ueberraschungen und anspruchslos vorgetragene Lebensweisheit, daß man mit Vergnügen an den amüsanten Theaterabend zurückdenkt.

So lustig wie das Stück ist die Darstellung unter Gustav Gründgens Regie. Otto Wallburg, Hans Albers, Richard Romanowski und Mathias Riemann bilden mit Lilly Darwas ein famoses Ensemble.

dgr.

„Am großen Strom."

Mozartsaal.

A. von Dungern hat uns bereits einmal das Tierleben an dem unermeßlichen Amazonenstrom im Bilde vorgeführt. Dieser neue Film aus dem gleichen Gebiete erscheint mehr wie eine Nachlese. 1500 Kilometer ist die Expedition den Strom hinaufgefahren und bringt hier aus einem Seitenarm die Erlebnisse eines Jägers und Fallenstellers, den wir auf seinen Streifzügen begleiten. Es gibt sehr hübsche Bilder — von Otto Baecker trefflicher aufgenommen — von allerlei Getier nicht gewohnter Art. Wir erhalten Einblick in das Familienleben der Kolibris, schauen den Wespen in ihrem Bau zu, sind Zeugen von Familiendramen der Silberreiher. Ganz köstlich ist das Tierleben in und um der Hütte des Eingeborenen geschildert, es stellt beinahe schon einen kleinen zoologischen Garten dar. Es wird dann ein Ausflug nach einer Hafenstadt am großen Strom selber unternommen. Wieder haben wir Einblicke in das mannigfache Vogelleben am dichtbewaldeten Ufer. Wir wohnen einer Delphinjagd bei, sehen die kolossalen Rinderherden durch die Steppe jagen und sind Zuschauer bei einem Krokodilmassaker, in dem sich der Mensch als eine wahre Bestie zeigt. Aber im ganzen ist der Film doch etwas eintönig, wir sind durch die afrikanischen Tierfilme an mehr Abwechslung und Spannung gewöhnt.

Voran gingen ein Kulturfilm aus dem nordischen Wunderland, als welches Lappland mit Recht bezeichnet wird, ein neuer Trickfilm vom Kater Murr und ein Geigensolo von Mischa Elman, das im Tonfilm sehr gut herauskam.

r.

Die Premiere von „Haus Daniel" im Lessing-Theater ist auf Freitag, 21. März, verlegt worden. Die bereits gelösten Karten sind umzutauschen.

Vorträge. Im Rahmen der Humboldt-Hochschule spricht Prof. Wartzoldt, Generaldirektor der Staatlichen Museen, über „Neubauten und Neugestaltung unserer Museen", Sonnabend, 8 Uhr, Dorotheenstr. 12.

Kapstadt hört Symphoniekonzert aus Dresden. Ein Symphoniekonzert des Dresdener Staatsorchesters konnte in Kapstadt über den Kurzwellensender Königswusterhausen mit außerordentlicher Klarheit empfangen werden. Die Entfernung Berlin—Kapstadt beträgt rund 10 000 Kilometer.

Der Verein Künstlerselbsthilfe hat sich aufgelöst, nachdem verschiedene Vorstandsmitglieder wegen Differenzen mit dem geschäftsführenden Vorsitzenden ausgetreten sind.

Londsdale: „Sex appeal."

Deutsches Künstlertheater.

Es sitzen um den Teetisch: Albert Bassermann als Lord, weißhaarig, vulkanherzig, 65 Jahre alt, aber noch ein beliebter Tänzer. Streichelt er die Mädchen unterm Kinn, so — —. 2. Adele Sandrock, seine Schwester, Gattin des Vikars — er ist Jakob Tiedtke. Frau Sandrock ist entzückend spinös, scheinfromm, sie wollte einmal sogar vom Tugendpfad abweichen, o nein, sie tat es nicht. Der Mann, der es erlebt hätte, erlebte es nicht, er wurde aber Erzbischof. Tiedtke leidet an schlechter Verdauung und seiner Gattin, und als er sich, der Fuchs im Talar, einen Rausch andreht . . . man weiß schon, was dabei herauskommt. Rosa Valetti nimmt auch an dieser Gesellschaft teil. Sie tut es als lustige Witwe, die über den Sex appeal verfügt.

Was ist das? Die Engländer, die den Krieg überstanden, erlebten einen neuen Sinnenfrühling. Sie sind, wie es in Berlin heißt, scharf geworden; aber auch die jungen Damen bis zum Fünfzigerjahrgang. Sex appeal ist das ewig Weibliche, das den Briten heute weniger hinauf- und hinabzieht. Die Londoner hohe Gesellschaft fühlt sich sehr wohl dabei, zumal die Damen, die das Zaubermittel besitzen, auch Pfundrenten und Wochenendhäuser und ähnliche Sorgen haben. Der Lord und die entzückende Fünfzigerin werden ein Paar, trotzdem der Lord immer noch auf den Zwanzigerjahrgang fliegt. Außerdem werden in den drei Akten noch zwei unerlaubte Küsse verhandelt. Mady Christians, Hans Brausewetter und Willi Forst sind in diese Affäre verwickelt.

Kurz, es ist eine Komödie mit mancher Spleenigkeit und Langweiligkeit, ein oft lustig eingefädeltes, ein oft albern plätscherndes Stück. Spielte nicht diese Elite von Künstlern, man würde sich wenig amüsieren. So bombardieren die Prominenten das Parkett.

M. H.

Wie werde ich ein Hellseher?

Ganz genau kann ich das Rezept nicht angeben, aber ich glaube, dem Publikum, das die Absicht hat, auf diesem Gebiete etwas zu leisten, doch mit einigen nützlichen Hinweisen dienen zu können. Man gehe zu den Experimentalvorträgen des „Graphologen und Hellsehers" Erik Jan Hanussen, dessen Bekanntschaft ich gestern im Beethoven-Saal machte. Man sehe genau zu, wie er es macht, und versuche es ihm nachzutun, dann ist man auf dem besten Wege, ein Hellseher zu werden. Es ist natürlich gut, wenn man nebenher aus Oesterreich stammt und Beziehungen zu den anderen Oesterreichern hat, die die deutsche Presse mit den literarischen Mehlspeisen versorgen. Auch ist es gut, ähnliche Vornamen zu führen, die dem Publikum suggerieren, man wäre ein Mogus aus dem Norden. Vor allem aber muß man die richtige Suada haben, die jeder Situation gewachsen ist.

Nun aber das Programm! Zunächst der einleitende Vortrag. Man tue sehr geheimnisvoll, spreche vom lieben Gott im Mutterauge und erkläre im nächsten Augenblick, daß alles natürlich zugehe und es jeder aus dem Publikum eigentlich auch könne. (Deswegen gebe ich hier die Anleitung.) Das Publikum glaubt es doch nicht und hält einen für einen Wundertäter, und geht deshalb auch gern in die wiederholt angekündigten Sprechstunden im Hotel, wo man seine speziellen okkultistischen Bedürfnisse weiter befriedigen kann. Wie man Stecknadeln wiederfindet, die an der Hand geführte Personen im Publikum versteckt haben, ist ein uralter Varietétrick, der mit Telepathie nichts zu tun hat. Auch das Herausfinden einer Telephonnummer ist keine große Kunst, wenn man sich vom Medium die Hand führen läßt. Aber es wirkt immer wieder, da das Publikum solcher Veranstaltungen ja größtenteils aus Leuten besteht, die nichts sehen und doch glauben. Empfehlenswert ist es auch, einige Beispiele aus der Modekunst der Graphologie zu geben. Wenn man 30 Unterschriften nachmachen kann, von berühmten Leuten versteht sich, deren Namen einem aus dem Publikum zugerufen werden, so gilt man schon als bedeutendes Kirchenlicht. Man kann dann schon dazu übergehen, aus Handschriften nicht nur Charakter, sondern auch Vergangenheit und Zukunft der betreffenden Person „intuitionsmäßig" zu prophezeien. Viel dramatischer aber wird die Szene, wenn man sich die Augen verbinden läßt und nun in Clairvoyance aus ein paar angegebenen Daten Morde, Diebstähle und Todesfälle rekonstruiert und mit lebhafter Phantasie gestaltet. Eine irgendwie genügende Kontrolle ist dabei nicht möglich, und das Publikum ist platt über solche okkulte Kräfte (selbst wenn man sie vorher wohlweislich in Abrede gestellt hat). Es erhöht wesentlich den Effekt, wenn man bei dieser Prozedur Blut und Wasser schwitzt und mit großen Gesten nicht spart.

Die Schreckensnacht von Moissac.

Wie 200 Menschen ertranken.

Unser nach dem französischen Ueberschwemmungsgebiet entsandter Sonderberichterstatter schildert hier die tragische Nacht, in der sich plötzlich die Wassermassen der Garonne und des Tarn und ihrer Nebenflüsse in die Täler, Dörfer und Städte ergossen. In Moissac wurden bis jetzt 152 Tote geborgen.

Moissac (Südfrankreich), im März. (Eigenbericht.)

Seit Tagen hat es geregnet, es gießt, der Schnee auf den Höhen ist geschmolzen, die Bäche schwellen, der Kanal rauscht, der Tarn rauscht, es jagt die Garonne, es fließt und gießt. Es wird Abend, es wird Nacht. Frühzeitig ist die Stadt schlafen gegangen und alles Leben auf den Straßen und in den Lokalen erloschen. Keine Katze wagt sich bei diesem Regen hinaus. Elf Uhr. Mitternacht!

Zwei junge Burschen kommen hastig von der Eisenbahn, biegen in eine Seitenstraße und sehen plötzlich Wasser vor sich. Tappen hinein, es reicht bis an die Knöchel, hüpfen erschrocken zurück, machen einen Umweg, stehen wieder vor Wasser, diesmal noch mehr, suchen wieder die vorhergehende Straßenkreuzung, das Wasser ist gestiegen, es schwillt zusehends von Minute zu Minute, das ist schon ein Bach, der sich heranwälzt, aus der unteren Stadt brüllen bereits Kühe, es regnet, es gießt und das Wasser strömt durch die Straßen, es schwillt und schwillt. Kein Zweifel: der Kanal hat nachgegeben, das Wasser ist durchgebrochen. „Heraus aus den Häusern!" Es gurgelt, die Glocken des St. Peter läuten Sturm.

Ein Uhr nachts! Das Wasser läuft bereits in die Haustüren. Da . . . es geht wie ein Schlag durch alle Körper, die Glühbirnen erlöschen, dunkle, schwarze Nacht in den Häusern und auf den Straßen. Totenstille, nur die Wasser gurgeln! Ein Angstschrei folgt aus tausend Kehlen, das Vieh reißt an den Ketten, es brüllt und schlägt wider die Wände, Kinder weinen, Mütter schreien, die Glocken läuten, und das Wasser steigt. Es dringt durch die Ritzen der Haustüren, es kommt vom Hof durch die Stubentüren, es steht in den Hausgängen, es quirlt und rieselt und fließt in die Zimmer. Der Ochs im Stall hat sich freigemacht, hat die Stalltüre eingedrückt und stößt mit den Hörnern wider das Hoftor. Die Menschen stoßen sich im Dunkel blutig, haschen in Schubläden, Kommoden und Schränken herum, reißen die Säuglinge aus den Wiegen und bringen sie in den ersten Stock. Bringen Habseligkeiten hinauf, Federbetten, den Sonntagsstaat, Schüsseln, und das Wasser steigt. Bis zum Hals stehen schon Kühe und Pferde im Wasser, die Kaninchen sind erstickt und tot, dann und wann springt noch einmal eine Ziege hoch und versinkt wieder, ein toter Hund wird durchs offene Fenster in die Stube gespült. Aus dem ersten Stock steigen noch einmal die Männer die Treppe herab, waten bis zur Brust durch den See, um die vergessene Taschenuhr zu holen, zu spät, das Wasser wächst schneller, zurück nach oben, der Schmerzensschrei einer Mutter kommt aus der Nachbarschaft und übertönt alles Heulen und Brüllen und Toben: ihr Kind ist ins Wasser gefallen, in der Dunkelheit war es nicht sofort zu haschen, es ist unter die Treppe getrieben, es war nicht zu finden und jetzt, da es wieder angeschwommen kommt, ist es tot!

„Heilige Maria" . . . Tausende von Kehlen schreien und brüllen. Das Vieh ist bereits stumm geworden. Tote Kühe treiben auf der Straße. Und immer noch gießt es und immer höher schwillt die Flut. Draußen schwimmt das Hausgerät. Das Gas erlischt, noch dunkler wird die Nacht.

Längst ist jeder Telephonverkehr unterbrochen, und wild schreit es von der Eisenbahnstrecke her, wo auf dem Damm ein Personenzug im Wasser steckengeblieben ist.

Soldaten kommen mit Nachen, stellen Leitern an, helfen einsteigen, rudern mit Leibeskräften, daß die Kähne nicht an den Hauswänden zerschellen, laden die Geborgenen aus, rudern wieder zurück, unaufhörlich, hin und her, her und hin. Und das Wasser steigt. Höher und höher. Am Rande der Stadt reicht es bereits bis zu den Dächern. Dort sitzen die Menschen auf den Dächern, dort ist Hilfe am notwendigsten. Dort, wo es ins freie Land geht, dämmert schon leise der neue Tag und dort erwartet ihr die Familie Besset, fünfzehn Menschen, die frierend und angstschlotternd auf dem Dach im Regen kauern. Seit zwei Stunden, zweihundert Jahren! Die Ziegel bröckeln, ein Mann klatscht ins Wasser: der Schwiegersohn. Die Familie sieht ihn schwimmen und kämpfen, ein Krach, ein Drittel des Daches bricht ab, die Tochter und zwei Enkel sind ins Wasser gefallen, eine zweite Tochter klammert an einer Latte, krach, das Holz hat nachgegeben, Plätschern, Rufen, Schreien, Heulen, Plätschern, Schwiegersohn, zwei Töchter und zwei Enkel versinken und ertrinken, „vor unseren Augen, und wir dürfen uns nicht rühren".

Ein Kanonenschuß! Kommt Hilfe? Ach nein! In der Stadt ist das erste Haus eingestürzt. Für eine Minute ist wieder Totenstille. Unter den Trümmern rührt sich keine Seele. Dann schreit und weint und heult und bittet und fleht und bettelt es wieder aus allen Fenstern und von allen Dächern. Dorthin sind sie bereits geflüchtet, denn immer noch steigt das Wasser, kommt höher und höher. Drückt die Decken zu den oberen Stockwerken ein, die Wände reißen, die Balken knistern, die Dächer bröckeln, immer mehr Wasser, von unten, von oben, von den Seiten. Mauern schwanken, wieder ein Donner, wieder versinkt ein Haus in den Fluten. Es ist Tag geworden, es regnet, es strömt, es gurgelt und fließt, das Wasser sind die Menschen gewöhnt, auch den Frost und die Kälte, und durchnäßt sind sie seit Stunden.

Ein größerer Schrecken ist gekommen: die Mauern wanken, die Häuser bersten, stürzen zusammen und werden zum Grab. Schneller und schneller rudern die Retter.

Da sind zwei junge Burschen, einhundertundsechzehn Menschen, Frauen, Kinder, Männer, haben sie schon aus den Häusern geholt und in Sicherheit gebracht, wieder fahren sie ab, rudern durch die Gassen, hören auf keinen Ruf, weil sie wissen, wo die Hilfe am dringendsten ist, rudern, ein Haus stürzt ein, und dem ältesten der beiden schlägt ein Balken die Wirbelsäule ein. Der Ueberlebende bringt den toten Kameraden zurück.

Zwei andere Burschen haben schwimmend zwei Mädchen geborgen, das Wasser schwemmt die Retter ab, hinaus aufs Feld, die Mutigen halten sich an einem Baum fest, klettern in die Krone und sitzen dort, dreißig Stunden, bis das Wasser abgezogen ist, denn niemand in der Stadt wußte ihren Aufenthalt. Da drinnen haben sie andere Sorgen und Qualen. Sitzen auf den Dächern, auf stehengebliebenen Mauern, stundenlang, einen Tag, eine Nacht, bis tief in den neuen Tag, bis sie geholt werden können. Da ist wieder ein Haus eingestürzt, Vater, Mutter und zwei Töchter treiben auf den Fluten. Alle vier retten sich auf eine andere Mauer, die Mutter hat eins der Kinder im Arm, die Mauer bröckelt ab, Mutter und Kind fallen ins Wasser, treiben ab, ertrinken, und die Uebriggebliebenen sitzen, sehen den Todeskampf, schreien und toben und können nicht helfen. Dort ist eben eine andere Mutter ins Wasser gefallen. Sie hat ihr Kind im Arm, rettet sich auf eine Mauer, die bricht wieder zusammen, sie rudert weiter und kann die dritte Mauer nicht erreichen, sie versinkt, und die später gefundene Tote hat ihr Kind so fest in den Arm gepreßt, daß es ihr die Totenwärter nicht abnehmen können und die Mutter mit dem Kind im Arm in den Sarg legen müssen.

Sechsunddreißig Stunden hat die Nacht von Moissac gedauert, die gleich der Nacht war von Agen, von Montauban und von den Dörfern, Städten und Gehöften zwischen Beziers und Bordeaux.

Sechsunddreißig Stunden dauerte diese Nacht, in der sie mit dem Wasser und mit dem Tod schreiend und zitternd gerungen haben. Jetzt, da die Wasser fort sind und die Nacht vorüber ist, sind sie stumm und starr geworden. So irren sie umher zwischen ihren Toten, zwischen den Trümmern ihrer Häuser, die zum Grab ihrer Väter und Mütter, ihrer Gatten und Kinder geworden sind. Stehen davor und lauschen, ob nicht doch noch ein Lebenszeichen der Verschütteten hervorbringe, ob es wahr ist, ob es zusammengesunken ist, vernichtet, was sie ererbt, erschafft, errungen haben, in Jahrzehnten, mit Fleiß und Schweiß, mit Mühe und Not, und was versunken ist, vernichtet in dieser bangen Nacht, die länger währte als alle Jahre und Monate und Wochen und Tage ihres Lebens. Irren, suchen, stehen und lauschen, und sind immer noch nicht erwacht von dieser Nacht, und dort, wo es hell wird in den Gedanken und die Wahrheit dämmert, bei jenen verlassenen Müttern und bei jenen von Frau und Kindern allein zurückgelassenen Vätern, dort kommt plötzlich noch einmal ein Schrei, ein Lachen, kalt und scharf wie ein Messer: der Irrsinn, der in das ewige Vergessen treibt.

Am Rande der Straße aber sitzt ein alter neunzigjähriger Greis im Stuhl in der Sonne, klappert mit den Holzschuhen, trommelt mit der Füßen und lächelt vor sich hin, still und vergnügt, und neben ihm seine Tochter, die den Mann und die beiden einzigen Söhne verloren hat und starr geworden ist.

Kommunistisches Theater.

Die Schuhmacherversammlung soll gesprengt werden.

Die KPD. war mit dem Leiter der Berliner Zahlstelle des Zentralverbandes der Schuhmacher, Hörtz, durchaus zufrieden, solange er ihre Parolen befolgte. Weil dies auch Hörtz nur bis zu einer gewissen Grenze möglich war, ist er bei der KPD. unten durch. Weil er als Funktionär seines Verbandes nicht dauernd gegen den Verband arbeiten konnte, wird er jetzt beschuldigt, **„Lakaiendienste für die sozialfaschistische Bürokratie"** zu leisten — womit offenbar die Verbandsleitung in Nürnberg gemeint ist.

Die „revolutionäre Opposition", die nach der Spaltung der gewerkschaftlichen Organisation der Berliner Schuhmacher eine „revolutionäre Einheit" bildet, will ihre „Einheit" vor der „Zerschlagung" retten. Obwohl sie Hörtz das Recht zur Einberufung einer Generalversammlung abspricht, fordert sie ihre Mitläufer auf, in die heutige Generalversammlung einzudringen, um sie zu sprengen.

Die Geister, die Hörtz gerufen hat, wird er nicht wieder los. Wird das Schindludertreiben mit der Berliner Zahlstelle der Schuhmacher auf die Spitze getrieben, dann wird „die sozialfaschistische Bürokratie", der Verbandsvorstand, eingreifen müssen.

Die KPD. kann zwar gegen die Gewerkschaften hetzen und ihre Knechte dolpsten, sie hat aber über keine Gewerkschaft zu bestimmen.

Lohnkampf in Dänemark.

40 000 Arbeiter fordern neues Lohnabkommen.

Kopenhagen, 12. März. (Eigenbericht.)

Der Verband der dänischen ungelernten Arbeiter hat dem Arbeitgeberverband eine Streikankündigung für 16 000 Arbeiter, deren Lohnabkommen abgelaufen ist, zugestellt. Der Zeitpunkt des Inkrafttretens des Streiks ist noch nicht festgesetzt. Im ganzen sind die Lohnabkommen von 40 000 Mitgliedern des Verbandes gekündigt worden.

Mittwoch, 12. März.

Berlin.

16.00 „Die Jüdin von Toledo" von Franz Grillparzer.
17.00 Unterhaltungsmusik.
18.15 Ministerialrat Kastenberg: Was hat der Staat mit Musik zu tun?
18.45 Staatsminister a. D. Dominicus: Die beginnende Fingerzeigen.
19.10 Robert Faesi liest eigene Dichtungen.
19.30 Neue Volkslieder auf alte Texte: James Rothstein (Charlotte Boerner, Sopran; am Flügel: der Komponist).
20.00 Wovon man spricht.
20.30 Dalos Béla spielt zum Tanz.
22.30 Dr. F. Anders: Kartenspiele.
Anschließend bis 0.30: Unterhaltungsmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Prof. Dr. Seyfert: Die Lehrerbildung in Sachsen.
16.30 Nachmittagskonzert von Hamburg.
17.30 Rohr: Das Klaviertrio der Wiener Klassiker.
17.55 Prof. Dr. Prion: Kapitalüberfremdung?
18.20 Gerdi von Bremen: Szenen aus Sophokles „Antigone".
18.40 Spanisch für Anfänger.
19.05 Ob.-Reg.-Rat Dr. Palser: „Soziale Wandlungen im Eigentumsbegriff".
19.30 Min.-Rat Prof. Woldt: Wirtschaftsbelebung der Beamtenschaft.
20.30 Orchesterkonzert.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. Berlin SW 68, Lindenstraße 3.
Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper Unter d. Linden Mittwoch, 12. 3. Teil-Abo. B. Mi. No. 7 Jahres-Abo.-V. No. 69 20 Uhr La Traviata Ende n. 22¼ Uhr

Städt. Oper Bismarckstr. Mittwoch, 12. 3. Turnus I 19 Uhr Tristan und Isolde Ende 23½ Uhr

Staats-Oper Am Platz der Republik Vorst. 43 19½ Uhr Hoffmanns Erzählungen Ende g. 22¼ Uhr

Staatl. Schausph. am Gendarmenmarkt St. R. 2 Mi. No. 6 Jahres-Abo.-V. No. 61 20 Uhr Ein besserer Herr Ende g. 22 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlottenbg. Des Kaisers Soldaten Ende 22¼ Uhr

SCALA Tägl. 5 u. 8½ Uhr. Pr. 1-6 M. Wochentg. 5 U. 50 Pf.-3 M. Gastspiel Erich Carow und weiter: 9 internation. Attrakt. neben

PLAZA Tägl. 5 u. 8¼ Sonnt. 2, 5 u. 8¼ Alex. E 4, 8066 INTERNAT. VARIETÉ

Winter Garten 8.15 Uhr Zentr. 9610 Kinder erlaubt Goldin mit neuen Illusionen und Togo das Hundewunder und weitere Neuheiten

GROSSES SCHAUSPIELHAUS 6 Uhr 3 Musketiere Regie: ERIK CHARELL. 3 Sonntag nachm. ungek. halbe Pr.

Direktion: Dr. Martin Zicker Komische Oper Friedrichstr. 104 Merkur 1401 4330 Nach vollständigem Umbau Täglich 8¼ Uhr Hulla di Bulla Schwank von Arnold und Bach mit Guido Thielscher, Charlott Schroeter u. Hildebrand, Walter Rasch, Flink, Lehmann, Wenzel

Lustspielhaus 8½ U. Friedrichstr. 236 Bergmann 2922/23 Liebe auf den zweiten Blick. Riemann – Haack. Vorverkauf in beiden Häusern ab 10 Uhr ununterbrochen

Theater i. d. Behrenstr. 53-54 A 4 Zentrum 926-927 Direktion Ralph Arthur Roberts 8¼ Uhr . . . Vater sein, dagegen sehr Sonntag auch nachm. 4 Uhr (halbe Pr.)

Volksbühne Theater am Bülowplatz. 8 Uhr Das Gerücht Komödie in 14 Bildern v. C. K. Munro Regie: K. H. Martin

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Des Kaisers Soldaten

Staatsoper Am Pl. d. Republik 7½ Uhr Hoffmanns Erzählungen

Deutsches Theater D 2 Weidendamm 5201 Tägl. 8¼ Uhr Der Kaiser v. Amerika von Bernard Shaw Reg.: Max Reinhardt

Kammerspiele D 2 Weidendamm 5201 8¼ Uhr Die liebe Feindin Komödie von A. P. Antonius Regie: Gustaf Gründgens

Die Komödie J 1 Bismck. 2414/7519 8¼ Uhr Die Kreatur Schauspiel von Fritz Kortner Regie: Max Reinhardt

Barnowsky-Bühnen Theater in der Königgrätzer Straße Täglich 8¼ Uhr Professor Bernhardi von Arthur Schnitzler Regie: Victor Barnowsky

Komödienhaus Täglich 8½ Uhr Der Lügner und die Nonne von Curt Götz

Kleines Theat. Merkur 1624 Täglich 8.05 Uhr Madame hat Ausgang Erika von Tellmann Paul Hörbiger Hermann Schaufus Lovász, Braut

Lessing-Theater Weidendamm 2787 u. 0515 Täglich 8 Uhr Affäre Dreyfus von Rehfisch und Herzog

Theat. a. Kottb. Tor Kottb. Str. 6 Tägl. 8 Uhr auch Sonnt. nachm. 3 U. Elite-Sänger. 8 Trümpfe nicht z. Überbietend. Mrz-Programm!

Traute Rose täglich 8.15 (Sonntag 5.15 und abends 9 Uhr, als Die goldne Meisterin Große Ausstattungs-Operette mit der Musik von Edmund Eysler im Rose-Theater Große Frankfurter Straße 132 Billettkasse: Alex. 3422 und 3494 Jeden Sonnabend 11.30 Nachtvorstellung: Der unsichtbare. Nächsten Sonnabend 5 Uhr u. Sonntag 2.30 Uhr Schneewittchen und Rosenrot Vorverkauf ab Montag täglich von 11-1 Uhr und von 4-7 Uhr abends.

Familien-Vorstellg. Mittwoch, 8 Uhr (V. Zwanglose Abonnementsvorstellungen) Kinder zahlen auf allen Plätzen von 2.20 Mk. sehr halbe Preise SARRASANI 7. u. Vorstellg. Nur noch wenige Tage!

Berliner Ulk-Trio Neukölln, Lahnstr. 74/75

Direktion Dr. Robert Klein Deutsches Künstler-Theat. Barbarossa 3937 8¼ Uhr Sex Appeal Lustsp. v. Frederik Lonsdale Regie: Forster Larrinaga Albert Bassermann, Mady Christians

Berliner Theater Dönhoff 170 8 Uhr Ende 10¼ Uhr „Eins, zwei, drei" von Franz Molnar mit Max Pallenberg. Regie: Gust. Hartung Vorher: Souper Regie: Heinz Hilpert

Komische Oper Friedrichstr. 104 Merkur 1401 4330 Allabendlich 8¼ U. Hulla di Bulla Schwank von Arnold und Bach

Lustspielhaus Friedrichstr. 236 Bergmann 2922/23 Täglich 8½ Uhr Liebe auf den zweiten Blick

Theater d. Westens Täglich 8¼ Uhr Hotel Stadt Lemberg Musik von Gilbert Lori Leux Leo Schützendorf

Operettenhaus Alte Jakobstr. 30/32 (Zentral-Theater) Täglich 8¼ Uhr Die Fledermaus mit Gustav Mazner Preise 1, 2, 3 M.

Trianon-Theate Leitung: Dir. Arnim Georgenstr. 9 Täglich 8¼ Uhr Die Freundin von Intermans Preise 1, 2, 3, 4 M.

Residenz-Theater Künstl. Leitung Gaston Briese Ab Sonnabd. tägl. 8¼ und sonntag 4 Uhr: Eisrickte Rundfunkh. halbe Pr.

Planetarium am Zoo Früher Ipotheken Mi. 3.3 Barbarossa 5370 16¼ Uhr Der Frühlingshimmel 1 ¼ Uhr Morgenwürdige 3 und Kinos Zuerst 20¼ Uhr Unser Mond Eintritt 1 Mark Kinder 50 Pf.

Am 10. März verstarb plötzlich meine liebe Mutter Auguste Hornke geb. Holz im Alter von 79 Jahren. In tiefer Trauer Ernst Hornke. Die Einäscherung findet am Freitag, dem 14. März, 11 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.

Metropol-Th. 8¼ Uhr Das Land des Lächelns Vera Schwarz, Richard Tauber Musik von Franz Lehár

Krause-Pianos zur Miete W 30, Ansbacherstr. 1

Reichshallen-Theater Abends 8 Sonntag nachm. 5 Stettiner-Sänger Das herliche März-Programm Sonntags halbe Preise! Dönhoff-Bret Das Familien-Varieté

Eisen Betten Schlafzimmer Kinderb., Polster, Chaiselg. an jeden Teil. Katalog frei. Eisenmöbelfab. Gustav Stahl (Thür.)

Versäumen Sie nicht einen letzten Besuch im Circus Carl HAGENBECK im Busch-Gebäude Täglich abends 8 Uhr

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Soll Steff in die Welt hinaus?

Das Für und Wider jugendlicher Wanderjahre / Von Heinrich Hemmer

Am Stammtisch.

Ich kam, am letzten Sitzungstag einer Gruppe von Kolonialdeutschen, mitten in eine Debatte hinein, die, wie mich dünkt, von allgemeinem Interesse ist, denn es handelte sich darum, ob, wann und unter welchen Umständen man einen jungen Burschen in die Welt hinausziehen lassen soll oder nicht.

„Hör mal, Willy", sagte mein Gegenüber zu seinem Nachbarn, als ich eintrat, „mein ältester Junge, der Steff, ist jetzt 15 Jahre geworden und bleibt tatsächlich zu Ostern sitzen. Da habe ich mir gedacht, er soll ein Jahr zur See fahren, wenn er Lust hat. Wenn ein junger Bursche, der nicht recht vorankommt, seine Nase ein bißchen in die Welt hineingesteckt hat, weiß er besser, für welchen Beruf er taugt, ob er weiter auf der Schulbank sitzen oder etwas Praktisches anpacken soll. Wenn du also jetzt nach Hamburg kommst, guck dich ein wenig um, ob du Steff als Schiffsjunge unterbringen kannst... Adolf, eine Molle Bier und fünf Zigaretten!"

Steffs Vater, der selbst ein paar Ueberseejahre hinter sich hat und sich oft in die weite, freie Welt hinaussehnt, schien voll Zuversicht für diesen, nach allgemeinen Begriffen ziemlich gewagten Erziehungsplan. Da schob sich ein pockenarbiges Gesicht vor, und einer, der einmal ein wildes Seemannsleben geführt und — nur durch die alkoholfreien Jahre der Gefangenschaft zur Besinnung gekommen — ein neues Leben begonnen hatte, sagte, den jetzt wohlgeschleitelten Kopf schüttelnd: „Du scheinst nicht zu wissen, mein Lieber, daß die See den, der sich ihr anvertraut hat, nicht mehr losläßt."

„Und wenn er auch," sagte ein hellblonder, sehniger, glattgesichtiger Mann, der auch als Schiffsjunge begonnen hatte, bestätigend, „und wenn er auch wiederkommt, so hat er doch alles verschwitzt, was er in der Schule gelernt hat, das Studium fällt ihm viel schwerer und er fühlt sich fremd unter seinen Kameraden. Wie hätte sich meine Mutter gefreut, wenn ich zu Hause geblieben wäre! Sie hätte einen Luftsprung gemacht: mocht ich ruhig in der Schule sitzen bleiben. Aber ich ließ mich nicht abhalten."

Nicht die See, das Seemannsleben ist gefährlich.

„Ich war auch so einer, der in die Welt hinausfuhr, ehe er sich ordentlich die Stiefel wichsen und die Ohren waschen konnte," fuhr der Blonde fort und steckte sich eine Zigarette für eine längere Rede an. „Wie romantisch hatte ich mir das Matrosenleben gedacht, und wie traurig ist es im Grunde genommen. Ich war an gute Kost gewöhnt: jetzt gab es nur Stockfisch, Stockfischköse, gekocht oder zur Abwechslung mal gebraten, minderwertiges Salzfleisch und abermals Stockfisch. Von früh bis spät heißt es arbeiten: Deckschrubben, Matrosenlogis reinigen, Teller aufwaschen, Messing putzen, Taue teeren, Rost klopfen. Ein Schiffsjunge muß als erster raus und kommt als letzter rein in die Koje. Er ist der Prügelknabe für alle. Vom Kapitän bis zum Leichtmatrosen läßt ein jeder seine Wut an ihm aus. Im übrigen kümmert sich keiner um so einen armen Jungen. Er ist sich selbst überlassen und findet wenig Schutz gegen schlechte Einflüsse, wie sie bei dem engen Zusammenleben unvermeidlich sind. Was man zu Hause hat schätzen und achten gelernt, wird verlacht und als sentimentaler Quatsch hingestellt. Statt sich zu finden, verliert man sich, läßt sich ziellos von den Ereignissen treiben, lernt frühzeitig mit gemeinen Männern und Weibern verkehren, denen es oft eine satanische Freude bereitet, einen unverdorbenen Jungen in den Dreck zu ziehen. Von fremden Ländern sieht ein Schiffsjunge nicht mehr als die ersten Hafenstraßen, als das Laster, das überall gleich ist, als den Abschaum, er lernt frühzeitig sich in Kneipen und Freudenhäusern herumtreiben...

Größer sind oft die Gefahren des Großstadtlebens.

„Halt," unterbrach Steffs Vater, ein Mann, der so zäh und unbeirrbar ist wie nur je ein Ostpreuße, „ein Junge von fünfzehn, sechzehn Jahren ist stärker in sich gefestigt als einer von achtzehn, neunzehn, der aus der Schule entlassen wird und glaubt, er müsse jetzt den Mann spielen. Auch das Großstadtpflaster läßt einen jungen Menschen, der darauf zu bummeln begonnen, sich Nichtstun und Wohlleben angewöhnt hat und Eindruck auf Frauen zu machen beginnt, so leicht nicht wieder los. Ein junger Bursche soll, ehe diese Gefahren an ihn herantreten, sich eine gewisse Weltkenntnis erworben und eine Disziplin angeeignet haben, die ihn davor schützen. Seeluft und regelmäßiges Leben kräftigen Leib und Seele. Ein Junge soll frühzeitig in die Welt hinaus, soll in den Jahren, wo es noch möglich ist, arbeiten lernen, soll seinen Gesichtskreis erweitern und sich eine möglichst breite Grundlage zur Berufswahl schaffen."

„Es ist in Deutschland so," fuhr der Ostpreuße fort, der mehr und mehr sicheren Boden unter den Füßen fühlte, „die jungen Leute denken erst an einen Beruf, wenn sie sich schon entscheiden müssen. Deswegen entscheiden sie sich so oft verkehrt. Die Schulzeit und die ganze Erziehung bieten zu wenig Gelegenheit, Berufe kennenzulernen. Oft wissen junge Leute nicht recht, was sie anfangen sollen, kommen nicht vorwärts, bleiben kleben: da gibt es nur ein Mittel dagegen: Sie müssen etwas von der Welt sehen, vom Welthandel, vom Weltverkehr, vom großen internationalen Getriebe, dann werden sie wissen, was sie wollen und wozu sie taugen. Viele studieren nur einfach, weil es andere tun, weil das für vornehm gilt. Sie kennen keine anderen Berufe und haben keine Ahnung vom großen Arbeitsfeld der kolonialen Welt. Viele studieren widerwillig und wissen doch nichts Besseres. Denk einmal nach, Kamerad: woher hast du denn selbst die Arbeitslust und Vielstrebigkeit, die Kraft und Disziplin, deine Pläne durchzuführen, woher anders als aus der Seemannszeit?"

Die wilden und die zahmen Jungen.

„Es kommt letzten Endes alles auf den Charakter an," gab jetzt der blonde Seemann zurück, aus dem ein rechtschaffener Ingenieur geworden ist und der nur noch höchstens auf dem Muggelsee fährt. „Das Seemannsleben ist eine Radikalkur. Entweder ringt man sich durch und wird ein ganzer Mann, oder man verkommt vollständig. Ich war ein wilder, abenteuerlustiger, unbändiger Junge: nur deswegen war für mich die See das Rechte. Ich war zu lebhaft, um zu lernen, das Urwüchsige hat man mir gewaltsam ausgetrieben. Man hat mich wie ein wildes Pferd gebändigt, und das schadete nichts, weil ich robust genug war. Aber ein sanftes Tier oder ein sanfter Mensch, wie es Steff ist, werden durch Prügel, durch eine zu harte Schule nur verdorben. Es wirkt sich dann das Gegenteil aus: statt zahm werden sie zaghaft und feige.

Außerdem ist Steff vom Innenland, auch das ist ein Nachteil. Die seemännische Bevölkerung ist für Gifte nicht so empfänglich. Man ist geimpft, sozusagen, von jung auf vorbereitet, härt und sieht allerhand und gewinnt eine gewisse Festigkeit, die dem Binnenländer abgeht. Man ist im Hafenmilieu aufgewachsen, da kann einem schon nicht zuviel passieren.

Jedenfalls konnte ich kaum noch richtig deutsch schreiben, als ich, neunzehn Jahre alt, von einem Dreimaster heruntergeholt und ins Gefangenenlager gesteckt wurde. Dort fing ich an, Buchstaben hintereinander zu setzen, a a a, b b b, ganze Seiten davon, und schrieb und las und rechnete; ich ging noch einmal zur Schule und habe in den vier Jahren wieder alles nachgeholt. Sonst führe ich wohl immer noch zur See und wäre vielleicht noch nicht mal Steuermann. Aber selbst Kapitäne habe ich sagen hören: wenn sie das Leben von neuem begännen, setzten sie sich auf die Hosen und lernten erst mal was Tüchtiges... Adolf, noch eine Zigarre."

Der Ostpreuße gab nicht bei. „Was bist du groß, wenn du als unerfahrener Mensch ein bißchen Wissen im Kopf hast oder sogar vieles. Laufen nicht junge Leute genug herum, die den Kopf voll angelernter Dinge haben und nicht wissen, was anzufangen mit dem Leben. Wenn ich von meinem Atelier herunterkomme, sehe ich unten im Lokal ein Schock weltfremder, affiger Studentchen sitzen. Ihre Sprache ist geschraubter als der Gang von Leuten, die auf Zehenspitzen gehen. Ueber Bier und Zigarettendunst lassen sie ihre Geistesblitze leuchten. Teilweise sind sie rüpelhaft, um das männliche Element zu betonen, und gleichzeitig sind sie affektiert und unnatürlich. Besser als das Junge-Herren-Geziere ist ein frischer, kräftiger Bursche, der die Welt gesehen. Er hat sich das rechte, echte, ehrlich burschikose Wesen angeeignet, das jedermann anspricht und niemand abstößt, er paßt überall hin und ganz hinein in die Welt... Adolf, zahlen!"

„Adolf, knipsen Sie das Radio an!"

Steffs Vater ging nach Hause, und das Gespräch nahm bald eine andere Wendung; aber meine Gedanken spannen das Thema noch lange weiter. Es ist weder die See noch ist es das Großstadtpflaster, das letzten Endes Gewalt über mich und so manch einen hatte, der sich in der Welt herumgeschlagen — es ist der kolonisatorische Gedanke. Irgendein Anschluß an das Naturgeschehen, das Elementare der Weltverbundenheit. Die Traditionen — mögen es nun nationale, gesellschaftliche oder moralische sein — verlieren in der heutigen Welt der Wirtschaftsrevolution immer mehr an Geltung. Ein junger Mann, der die Zukunft finden will, darf sich nicht zu eng an Traditionen halten, die ihren Sinn zu verlieren beginnen, sondern seinen Blick auf die Weltzusammenhänge und das Weltmännische im guten Sinne richten: den wachsenden, Entfernungen immer mehr überwindenden Verkehr, die internationale Verflochtenheit von Kapital, Wirtschaft und Handel, kurz jene tausend Fäden, die sich von Land zu Land spinnen und das Geschehen im eigenen Lande mehr und mehr zu einem kleinen Teilchen des Weltgeschehens machen.

— — — — — — — — — — — —

„Adolf, knipsen Sie das Radio an!"

Paule und Fritze – was sollen sie werden?

Fritze und Paule, Arbeiterkinder aus dem Osten Berlins, kommen Ostern aus der Schule. Was sollen sie werden? Sie wissen es noch gar nicht so recht. Natürlich: Wünsche und Sehnsüchte haben sie beide. Einen großen Haufen sogar. Ein Entschluß verdrängt den anderen. Was heute noch als das einzig Richtige schien, morgen sieht alles wieder ganz anders aus. Ja, was wollen sie werden? Wie oft auf dem Nachhausemeg von der Schule, nachmittags beim Spiel, haben sie darüber debattiert, die beiden Freunde! Fritze ist kräftig, ein wenig derb, gerade heraus, einer, der überall zupackt; Paule ist zarter, sensibler und weicher in seinem ganzen Wesen. Was sollen sie werden? Wir haben eines ihrer letzten Gespräche aufnotiert. Vielleicht, daß es auch andere interessiert und nicht nur sie selbst.

Paule: Is doch schoen, nich mehr in de Schule jehn — un alle Tage die Schularbeeten!

Fritze: Meenste, die acht Stunden Arbeet wern uns nachher jeschenkt? Weeßt doch, bei de Lehrjungs jehts immer länger, det weeß ich von mein Bruder Justav. Und jloobste, dein Meester is besser wie de Lehrer?

Paule: Kommt druff an, wat ener wird.

Fritze: Na wat meenst'n? Am besten Schoffür, da steht nich immerzu der Meester dabei, und mit de Nuckelpinne so durch Berlin sitzen und wenn man Schwein hat als Privatschoffür in een fein Villenbetrieb rinzukomm, Mensch, det macht Spaß!

Paule: Hast woll nich in de Zeitung jelesen, det da oach nich nille zu holen is, jetz kann schon jeder Auto fahren. Hast doch jesehen dein letzten Streik, keener hat wat von jemerkt!

Fritze: Na, wenn det nischt is, denn würde mir Frisör oach Spaß machen. Det is so mehr wat feineret. Ich weeß bloß nich, ob ick det mit meine Flossen machen kann, aber vielleicht doch. Ick jeh nächste Woche zum Berufsberater, der wird ma schon det Richtje sagen.

Paule: Nee, nee, ick weeß nich. Wat meenst zu Zeichner oder Dekorateör in so'n jroßen Jeschäft, weeßt doch, so int Warenhaus oder so. Immer dufte in Schale.

Fritze: Oller Jenießer! Is ja janz schön, aber da mußte oach zeichen könn — du bei deine Viere! Wat sacht'n deine Mutta dazu?

Paule: Mutta is et ejal; wenn ick bloß bald wat vadiene. Mit det bißken, wat die kricht, det reicht nich hin un nich her und wat die schon von die janze Lernerei weeß, die kann ma oach nischt sagen.

Fritze: Wa je denn neulich nich uffn Elternabend, wo der Berufsberater...

Paule: Bleib mir mit bein' olln Berufsberater...

Fritze: Det wa aba doch janz schoen. Mein Vata hat Bauklötzer jestaunt, wat der allet erzählt hat.

Paule: Kiek mal, meine Mutta is immer so müde von de Arbeet und uffn Posten is se oach nich, und da traucht se am liebsten imma früh int Bette und bekümmert sich um nischt. Die meent, ick bin jroß jenuch und ick wer schon wissn, wat for mir det Beste is.

Fritze: Siehste, da is meine Mutta nu wieder janz anders. Die jeht immer uffn Elternamd und nächste Woche jehn wa bein Berufsberater.

Paule: Weeßte, ick möcht am liebsten mitkomm, vallecht is et doch mal!

Fritze: Na jewiß, komm man mit. Schaden kannt bestimmt nischt, der versteht det doch. Der wird dir det schon erklärn mit de Lehre und so!

Paule: Na denn is jut. Ick komm mit meine Mutta mit. Denn muß se eben mal Zeit ham.

Fritze: Ehrenwort?! — Wiedasehn! — — — Paule! Vajeß nich! Elternabend! Berufsberatung!

Hänschen hatte Recht!

Antwort an Frau Meier.

Sehr geehrte Frau Meier!

Der kleine Durchbrenner hat ganz recht, wenn er sich für die Aufnahmeprüfung in die Sexta bedankt. Diese Prüfung ist in der Tat eine Versündigung an den Kindern. Und was nachher folgt, ist auch nichts Besseres: die armen Sextaner müssen täglich fünf Stunden in der Schule sitzen und zu Hause auch noch einmal ein bis zwei Stunden bei den Schularbeiten. Dieser Kampf mit lateinischen oder englischen Vokabeln und Uebersetzungen, mit deutschen Aufsätzen, mit kniffligen Rechenaufgaben und anderer Schulweisheit — dieser Kampf geht neun Jahre hindurch!

Daß durch solche närrische Behandlung unsere Kinder, und zwar nicht nur die Knaben, sondern heute auch die Mädchen, ganz und gar verdarben werden, das müßte jeder einsehen und würde auch jeder einsehen, wenn nicht die Berechtigungen wären!

Keiner will, daß sein Kind Handwerker oder gar einfacher Arbeiter wird. Die Stellung ist nicht geachtet, der Verdienst ist schlecht, vor allem unsicher. Wieviel besser hat es der Beamte, der mit maschinenmäßiger Pünktlichkeit sein Gehalt bekommt, ehe er die Arbeit getan hat! Zu den allermeisten Beamtenposten führt aber der Weg durch die höhere Schule mit ihren Sprachen und ihrer Mathematik, also muß der Sohn, womöglich auch die Tochter, die höhere Schule besuchen, — so denken leider gar zu viele Eltern.

Wie soll es besser werden? Im großen nur, „wenn wir die Handarbeit wieder zu Ehren bringen, und zwar nicht bloß in der Theorie, sondern auch in der Praxis, wenn wir es für ebenso ehrenvoll halten, Holz zu hobeln und Eisen zu schneiden, wie als Kassierer einer Bank Geld zu zählen, bei einem Notar Papier zu beschreiben, Unterschriften zu erteilen, in der technischen Hochschule zu rechnen, kurz irgendeine jener Arbeiten zu verrichten, die man so stolz Kopfarbeit nennt." Das sind Worte von Tolstoi. Man muß noch hinzufügen: auch die Sicherheit von Arbeit und Verdienst bei körperlicher oder geistiger Arbeit darf nicht so verschieden bleiben wie sie jetzt noch ist.

Aber damit ist Ihnen, verehrte Frau Meier, und auch der Frau Miesemann noch nicht geholfen, und so will ich Ihnen beiden noch einen Rat geben. In solchem Falle, wenn der gesunde Widerwille des Kindes gegen die Lernerei der höheren Schule gar zu groß ist, dann sollten die Eltern dem Knaben keine Gewalt antun, sondern ihn auf der Volksschule belassen und später zu einem Handwerker in die Lehre geben. Wenn er tüchtig und geschickt ist, wird er schon sein Glück machen. Krisen in der Industrie wird es auch künftig geben, aber unser junger Freund, wenn er so rege und anstellig bleibt, wird sich von ihnen nicht unterkriegen lassen und es weiter bringen als mancher studierte Mann!

Prof. Dr. G. Junge

(17. Fortsetzung.)

René Deprieux fragte Jeanne:

„Wieviel Spinnerinnen gibt es wohl noch?"

Jeanne Wavelet freute sich, daß sie von Dingen sprechen konnte, bei denen sie nicht erröten mußte, und sie antwortete:

„Nicht viel; nur ein paar Alte, die Jungen setzen sich nicht mehr an das Spinnrad. Das ist eine Arbeit für Großmütter. Bei dieser Arbeit muß man ein weißes Häubchen tragen. Vor dem Krieg verdienten die Arbeiter zehn Sous täglich, heute bekommen sie vier Franken. Es wäre sehr schade, wenn dies Handwerk ausstürbe. Ich finde, daß nicht das einzig Wichtige auf der Welt die reichen und mächtigen Dinge sind, die kräftigen Garne und Gewebe; ebenso wichtig finde ich die hübschen Dinge."

*

Sie traten bei Rosalie Wezsten ein. Die saß bei zurückgezogener Gardine am Spinnrad.

„Laßt Euch nicht in Eurer Arbeit stören", sagte Jeanne Wavelet. „Wir wollen nur einmal zusehen, wie schön Ihr spinnen könnt."

Die alte Frau mit dem gelben, runzeligen Gesicht kicherte leise; sie setzte ihre eiserne Brille fester auf und rückte ihr weißes Häubchen zurecht.

„Alle sehen wir gern zu. Herr Elsans ist auch hier gewesen. Ich sage zu jedem: Ich bin eine alte Frau; ihr müßt euch an junge Mädchen halten; aber junge Spinnerinnen findet man nirgends mehr. Vor vierzig Jahren — da war ich hübsch. Aber heute sehen meine Augen nur noch schlecht."

Ihr rechter Fuß wippte auf dem Trittbrett; ihre leichten Hände schienen beflügelt zu sein. Sie lächelte wie ein junges Mädchen; ihre Augen leuchteten vor Vergnügen inmitten der tiefen Runzeln. Sie sagte:

„Die kleinen Mädchen wollen nicht mehr von der Puppe spinnen."

Puppe nannte sie den Spinnrocken, auf dem die Linne, von einem blauen Band umwunden, den Kopf des Spinnrades bildete.

„Die Mädchen haben unrecht. Man ist immer sauber und sitzt mit dem Rücken am Feuer. Man braucht im Winter bei Regenwetter nicht heraus und schmutzige Fabrikarbeit machen. Vor fünfzig Jahren spannen alle Frauen bei uns im Dorf. Heute sind es nur noch zehn."

Die Ahnen Jeanne Wavelets, der stolzen und feinen Fabrikbesitzertochter, hatten im Dorf dasselbe Handwerk ausgeübt wie Rosalie Wezsten.

Als ihr Vorrat aufgesponnen war, kämmte die Alte von neuem aus und sagte, was sie dafür bezahlte:

„Fünf Frank fünfzig das Bund. Herr Massin verkauft ihn uns. Wir bringen ihn als Garn zurück."

Sie entfernte die kurzen Enden mit einer Bürste, die rund wie ein Weihwedel war. Vom vielen Gebrauch waren die Borsten — harte, in einen Tuchballen gesteckte Schwanzhaare — stark abgenutzt. Die Spinnerin sagte, solche Bürsten gäbe es jetzt nicht mehr. Es fehle diesem alten Beruf heutzutage überhaupt an dem nötigen Handwerkszeug. Die alten Handwerker, die sich darauf verstanden, stürben aus.

René Deprieux bewunderte die altfränkische Art dieser Arbeit. Diese alte Frau verkörperte die ganze Fabrik: Mit ihrer schwarzhaarigen Bürste die Kämmerei und mit ihren mit Speichel geseuchteten Fingern die Spinnerei mit Sprühverfahren. Die Erfinder der Spinnmaschinen hatten nur das Prinzip ausgebaut, das im Spinnrad schon da war.

Nachdem Rosalie die Linne tüchtig gestriegelt hatte, befestigte sie sie am Spinnrocken; aber anstatt sich selbst zum Spinnen hinzusetzen, lud sie Jeanne Wavelet dazu ein:

„Sie können ebensogut spinnen wie ich, Sie wollen es nur nicht sagen. Sie schämen sich doch nicht unseres Handwerks vor diesem schönen Herrn?"

Jeanne setzte sich an das Spinnrad. Durch ihre weißen Hände mit den Grübchen darin glitt der Faden, der die Farbe ihrer Haare hatte.

„Man könnte glauben, sie kämmt sich", sagte die Alte.

Noch niemals hatte René Deprieux — Gebieter über zwanzigtausend Spindeln — das Spinnen in solch lieblicher Gestalt gesehen. In der Gewißheit, daß Jeanne ihre schönen Augen nicht zu ihm aufschlagen würde, betrachtete er sie hingebend. Jede ihrer Bewegungen war schön. Als sie sich wieder erhob, sagte sie:

„Ich arbeite schlecht. Man wird es merken. Ich hätte meinen Faden nicht auf eure Spule bringen dürfen."

Die Alte lächelte und schmeichelte:

„Wer sich hierüber beklagt, der ist ein Nörgler. Ich bin stolz, daß mein Faden mit Ihrem auf einer Spule ist. Ich war nicht so sorgsam, als ich noch ein schönes junges Mädchen war wie Sie. Wenn mich ein junger Mann ansah, sah ich ihn wieder an und spann schlecht. Für Sie existiert nur der Faden. Sie lieben den Flachs; unseren alten Flachs."

Das Surren des Rades klang wie der Flug eines Insekts. In den fünfzig Jahren, seit die Alte am Spinnrad saß, hatte dieselbe Uhr ihr gegenüber mit demselben kupfernen Pendel die Zeit gezählt.

Der Buchsbaumzweig am Kruzifix und der Mistelzweig am Türrahmen segneten die Frau, die dem Kult der heiligen Pflanze ergeben war und dem Gott, der am Kreuz gestorben war.

Sie nahm ein Stück Kandiszucker in den Mund, um den Speichelfluß anzuregen. Dann klagte sie wieder, daß sie alt würde:

„Ich schaffe nur noch achthundert Meter täglich statt tausend, aber ich bin trotzdem zufrieden; mir gelingt immer noch der feinste Faden. Fragen Sie Herrn Massin."

*

Dieser Massin kaufte den besten Flachs in Hasnon auf und verkaufte ihn dann wieder an die Spinnerinnen. Er war stolz, wenn er seine Ware zeigen konnte. Er zog aus den Schubläden eines alten Eichenschrankes Garnbündel. Das gröbste konnte er mit der Hand umspannen, wenn er die Finger spreizte; das feinste ging in die geschlossene Faust. Ein großes Kreuz hing in seinem Zimmer.

Herr Massin war mißtrauisch; er beantwortete Deprieux' Fragen nur zögernd. Zwei recht verschiedene Unternehmer standen sich gegenüber. Der eine gab sich mit einer Arbeit ab, die mechanisch nicht möglich war und menschlicher Hände bedurfte; der andere arbeitete mit vierhundert PS. Die Fertigstellung handgesponnenen Garnes war für die großen Spinnereibesitzer eine Nichtsnutzerei, die sich in den flämischen Dörfern verlor. Herr Massin betrachtete die Maschine als etwas Widerliches, Boshaftes. Er maß seinen Verdienst an der Zahl der Spinnräder, die er in Gang setzte. Er rühmte seine Ware:

„Wir messen die Pakete nicht zu achtunddreißigtausendneunhundert Metern wie die Fabriken. Wir wiegen nach Unzen. Die Maschinenspinnerei in Courtrai verarbeitet zwar den schönen Flachs von Courtrai; aber ihr feinster ist für uns noch zu grob. Nur drei Leute können uns beliefern. Sie wohnen alle drei in Hasnon; Haus an Haus. Die rösten und brechen den Flachs selbst mit dem Schwingstock. Sie ziehen Drahtnitter, damit ihn der Wind nicht umlegt. Geknickte Stengel sind für uns wertlos. Man wählt die männlichen Pflanzen aus, die sich nicht gabeln. Die mechanischen Spinnereien brauchen die ganze belgische und russische Ebene. Für unsere Handspinnerei genügen zwei Hektar Erde. Sehen Sie diesen herrlichen Faden! Hier ist ein gebleichtes Stück; es wiegt vierhundert Gramm, ist zweiunddreißig Meter lang und achtzig Zentimeter breit. Das ist Ware; knüllt überhaupt nicht. Wenn man den Stoff in der Hand knautscht, glättet er sich von selbst wie eine Sprungfeder. Je öfter er gewaschen wird, desto glänzender wird er. In zwei Schränken verwahre ich meinen ganzen Vorrat, Garn und Leinwand; für siebenhunderttausend Franken Ware; auf dem Rücken kann ich sie wegtragen.

Früher spann man im ganzen Land mit der Hand; es gab ebensoviel Spinnräder wie Frauen. Im ganzen Hause hier standen Schränke mit Fächern zum Unterbringen der Ware. Die mechanische Spinnerei hat uns nach und nach die groben Nummern weggenommen; und jetzt, nach anderthalb Jahren, ist nur noch blies Zimmer voll Garn und Leinwand. Aber wir haben noch dreihundert Nummern Abstand vom Maschinengarn. Der Direktor Herrn Wavelets kann meine Leinwand auf seinen Webstühlen nicht herstellen. Uebrigens ein Mann, den ich sehr schätze. Kaum hatte er seinen Posten angetreten, da hat er sich auch einen Platz in der Kirche gemietet. In unserem Beruf muß man ein gläubiger Christ sein.

Die Arbeiterzüge schleppen uns das Personal weg in die Bergwerke. Nur noch in den Dörfern ohne Bahnstation wird mit der Hand gesponnen. Ich schenke den Frauen Spinnräder. Dreihundert sind nötig, um hundert Webstühle zu versorgen.

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Mensch und Welt.

Bertrand Russell: Mensch und Welt. Grundriß der Philosophie. Deutsch von Dr. Kurt Grelling. (Drei-Masken-Verlag, München 1930.)

Das Buch behandelt im großen und ganzen das, was in seinem Titel angedeutet ist: die ganzen Ausstrahlungen des Problems, wie wir mit unserem Sinnen eine Welt erfassen können, von der diese Sinne selbst nur ein Teil sind. Es ist im allgemeinen in einer durchaus gemeinverständlichen Sprache geschrieben, und es enthält neben bisweilen recht kühnen Behauptungen vielfach Bemerkungen, die vielleicht auf den „gelehrten" Leser platt wirken, und doch nur jenem typisch englischen „Commonsense" (gesunden Menschenverstand) entspringen, der über aller Gelehrtheit thront.

Daß freilich den Verfasser auch beim Aufbau des Gesamtbildes seiner Philosophie derselbe gesunde Menschenverstand geleitet hat, kann man schon mit weniger großer Bestimmtheit behaupten. Das Buch ist in vier große Abschnitte eingeteilt. Zuerst wird der Mensch von außen betrachtet. In diesem Teil seiner Philosophie folgt Russell noch eine weite Strecke den Ansichten der amerikanischen „Behaviorisien" (Verhaltensphilosophen, die die Existenz einer besonderen Seele leugnen und glauben, daß man das menschliche Verhalten nur von außen an seinen Bewegungen studieren müsse und könne.) Später jedoch weist Russell diesen Amerikanern nach, daß ihre Philosophie mit ihrer Leugnung der inneren Wahrnehmung unzulänglich ist. Leider kann sich aber Russell von dem Einfluß dieser objektivistisch-empiristischen Philosophie so wenig freimachen, daß der dritte Teil seines Werkes, der den Menschen von innen betrachtet, im Grunde genau so äußerlich bleibt wie der erste. Diese Tatsache ist vielleicht auf die mangelnde Unterscheidung von Seele und Geist zurückzuführen. Dazwischen wird in einem zweiten Teil die physikalische Welt nach dem heutigen Stande der theoretischen Physik einer Kritik unterzogen, und dieser Abschnitt ist wohl der gelungenste des ganzen Buches. Es wird gezeigt, wie an Stelle der Materie in einer dreidimensionalen Welt eine ununterbrochene Kette von Ereignissen in einer vierdimensionalen Welt getreten ist, und wie wir an Stelle der Kraft nur noch von verschiedenen Kausalgesetzen sprechen können. Am Ende wird dann im vierten Teil die Welt und insbesondere die Stellung des Menschen im Universum betrachtet. Hier findet sich also eine Zusammenfassung des Ganzen.

Auf der letzten Seite des Buches wird mit der Behauptung, wir brauchten nur unser eigenes Gefühl zu berücksichtigen, um festzustellen, was an sich gut ist, die alte Lehre von der objektiven Gegebenheit der Werturteile wieder aufgetischt. Es gäbe im menschlichen Leben Elemente die „an und für sich wertvoll" sind. Doch wird es dem kritischen Leser nicht verwehrt sein, diese Werturteile mit Freud für Versuche der Menschen zu halten, „ihre Illusionen mit Argumenten zu stützen".

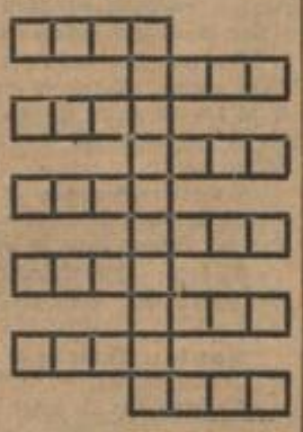
Ewald Bohm.

Rätsel-Ecke des „Abend".

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Mädchenname; 4. Singstimme; 6. Besatz; 10. Dünger; 12. gebräuchliche Abkürzung für Rezept; 14. Fluß in Italien; 15. sehr alt; 16. Kurs; 17 europäische Großstadt; 21. Jahreszeit; 22. Naturerscheinung; 23. Zeitmesser — Senkrecht: 2. Lateinisch „und"; 3. Körperglied; 4. Baumteil; 5. französischer Artikel; 7. Tierprodukt; 8. Doppelkonsonant; 9. tierische Nachkommenschaft; 11. Fahrzeug; 13. gebräuchliche Abkürzung eines deutschen Landes; 19. wie 2. senkrecht; 20. nicht alt; 21. Fragewort.

Figurenrätsel.



Die Buchstaben a a c d e e e e e e e g g g g i i i i k l l l n n o o o r r r r r r s s s s s u z sind in nebenstehende Figur so einzuordnen, daß die waagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. alkoholisches Getränk; 2. Blume; 3. Stadt in Oesterreich; 4. altes Längenmaß; 5 Papiermaß; 6. Stachelttier; 7. Zahl; 8. Reinigungsmittel; 9 Turngerät; 10. Teil des Auges; Mittelste senkrechte Reihe; Name eines preußischen Ministers. kr.

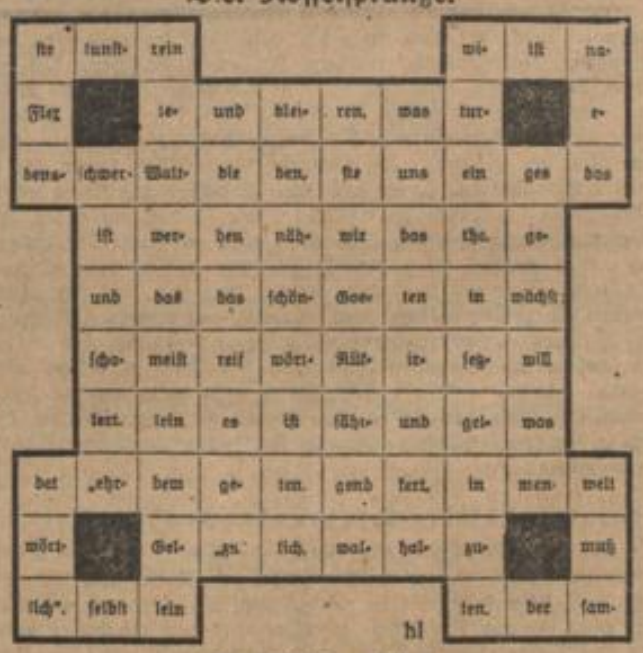
Silbenrätsel.

Aus den Silben a a an be ber but da den di dor dres e el flug ge gi un be le lei li lo lu me na nach nek ni o o pe pe ra ral ran re re rei ri se se se schu si ta tar ter ter ti ti the thyst u usue zeug sind 20 Wörter folgender Bedeutung zu bilden: 1. Halbedelstein; 2. Berg in der Schweiz; 3. Nahrungsmittel; 4. Stadt in Thüringen; 5. Bienenzucht; 6. männl. Vorname; 7. russischer Gebirgszug; 8. Göttertrank; 9. Stadt in Sachsen; 10. russischer Fluß; 11. Halbmesser; 12. Südfrucht; 13. Elfenkönigin; 14. modernes Verkehrsmittel; 15. moderne Fußbekleidung; 16. Blume; 17. Säugetier; 18. Vergrößerungsglas; 19. Hausgerät; 20. weibl. Vorname — Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen eine alte, aber noch unerfüllte Forderung der Arbeiterschaft. ab.

Das verdorbene Leibgericht.

Das Wort mit b briet heut die Frau;
Der Ehmann schmunzelt — „ei, schau, schau"
Und biß hinein, doch ach herrjeh,
Das schmeckte zäh, wie's Wort mit d. st.

Vier Rösselsprünge.



hl

Buchstabenrätsel.

Aus den Buchstaben a a a a a a e e e e e e e h h h h i i i i i i i i m n n o o o r r s s t t t t t u u u w sind 14 Wörter von je drei Buchstaben zu bilden, deren Anfangsbuchstaben aneinandergereiht den Namen eines verstorbenen deutschen Staatsmannes ergeben. — Die Wörter bedeuten: 1. Meeressäugetier; 2. türkischer Vorname; 3. Münze; 4. Getränk; 5. Hoher Priester; 6. europäische Hauptstadt; 7. Vorschlag; 8. Stammvater 9. Handlung; 10. Kopfbedeckung; 11. Schuhputzmittelmarke; 12. schlechte Lebensweise; 13. nordischer Gott; 14. Nachtvogel. —kr.—

Gleichklang.

Ich hebe Kisten und Tonnen empor
Und blühe in Floras Blütenflor. kr.

(Auflösung der Rätsel nächsten Sonnabend.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Gas; 4. Dom; 7. Amor; 9. Kanu; 10. um; 11. Ara; 12. Ar; 13. Erd; 15. Pan; 17. bar; 19. Alp; 21. Po; 22. Oel; 23. Ei; 25 Odem; 27. Mors; 29. Lee; 30. Bus. — Senkrecht: 1 Gau; 2 Amme, 3. Jo; 4. Da; 5. Onan; 6. Mur; 8. Rad; 9 Kap; 14. Ida; 16. Aal; 17. Bade; 18. Rom; 19. Alm; 20. Peru; 21. Pal; 24 Ih; 26. ee; 28 Ob.

Kombiniertes Füllrätsel: 1. Einstellung; 2. Weinschenke; 3 Steinsetzer; 4. Berennsest; 5. Schweinsohr; 6. Ostseeinsel; 7. Dermaleinst; 8. Hunderteins.

Silbenrätsel: 1. Irtysch; 2. Motette; 3. Weberei; 4 Eremit; 5. Jason; 6. Nandu; 7. Inder; 8. Samoa; 9. Tunnel; 10. Wiesel; 11. Alkove; 12. Hehlerei; 13. Refraktion. — Im Wein ist Wahrheit nur allein.

Ergänzungsrätsel: Das Wort „Haus".

Versrätsel: Braun, Schweig — Braunschweig.

Buchstabenrätsel: 1. Kur; 2. Uri; 3. Rum; 4. Tod; 5. Eva; 6. Ida; 7. Sem; 8. Not; 9. Emu; 10. Rom. — Kurt Eisner.

Sportliches Allerlei

In der kommunistischen Presse werden in der letzten Zeit die Behauptungen aufgestellt, bei den bundestreuen Fußballern ginge es immer mehr zurück. Hierbei scheint der Wunsch der Vater des Gedankens zu sein. Wie verhält sich der angebliche Rückgang der Bundestreuen nun in Wirklichkeit? Auf dem letzten Spartentag im Dezember 1929 musterte die Bewegung im 1. Kreis (Berlin-Brandenburg) 56 Vereine mit ungefähr 120 Mannschaften. Seit dieser Zeit, also in knapp 3 Monaten, wurden 16 Vereine mit 21 Männer- und 3 Jugendmannschaften neu aufgenommen. Den „Einheitsjünglingen" in der Landsberger Straße ist es wohl gelungen, in Brandenburg a. d. Havel einen eigenen Laden aufzuziehen, mit Einheit hat das allerdings nichts zu tun. Dagegen verloren sie auch ihre letzte Stütze im Bezirk Luckenwalde; der einzige oppositionelle Verein „Stern 24" schloß sich ebenfalls den Bundestreuen an. Denselben Weg gingen Sparta-Rauen und Wusterhausen. Die Vereine, die erneut den Weg zum Bund gefunden haben, sind: Wilmersdorf, Kagel, Freienwalde, Wansdorf, Lychen, Neuenhagen, Grebs, Alt-Ranft, Riemegk, Storkow, Altglietzen, Oderberg, Sparta-Rauen, Wusterhausen, Stern 24 und Freie Scholle. Der Bezirk Neukölln der FTGB., der Arbeiter-Sportverein Neukölln sowie „Proles", Verein für Körperkultur, beabsichtigen in Kürze ebenfalls Fußballmannschaften ins Leben zu rufen. Wenn die bundestreue Fußballbewegung weiterhin so „zurückgeht", dann kann sie wohl zufrieden sein.

Schulschwimmen im Prenzlauer Berg

Das Schwimmfest der Berliner Schulen, das alljährlich im Lunabad stattfand, ist leider den Sparmaßnahmen zum Opfer gefallen. Die Schwimmgemeinde der Schulen des Prenzlauer Bergs hat es sich trotzdem nicht nehmen lassen, unter erheblichen finanziellen Opfern wenigstens ihr Schwimmfest im Stadtbad Oderberger Straße durchzuführen. Fröhliches Stimmengewirr der jugendlichen Kämpfer scholl aus Umkleidezellen und von der Startwand her, und tausend Augenpaare hingen an den Körpern der im Wasser Kämpfenden. Nach dem üblichen Anschwimmen gewann das Stilschwimmen der Mädchen die Wanderpreisträgerin des Vorjahres, die 95. Schule, in bewundernswürdiger Weise. Die Schulbruststaffel sah auch die beiden weltlichen Schulen (162. und 197.) mit in vorderster Reihe. Im Stilschwimmen der Knaben mußte sich die aufstrebende Mannschaft der 162. (weltlichen) Schule zwar dem Titelanwärter des Vorjahres (15. Schule) beugen; aber in der Staffel nahmen die „Danziger" glänzende Rache. Nachdem die 15. Schule noch im modernen Cramstil ihre Staffel nach Hause geschwommen hatte, zeigte die 162. in dem methodisch geschickt aufgebauten Springen, daß es nicht auf die Heranzüchtung von Kanonen, sondern auf die gleichmäßige Durchbildung aller jüngsten Volksgenossen ankommt. Alles in allem: Ein Werbenachmittag, der viele Eltern zu begeisterten Anhängern des Schulschwimmens gemacht haben wird.

Der DWV. wächst!

Auf einer am 8. und 9. März in Naumburg an der Saale stattgefundenen Tagung mehrerer Wassersportverbände wurde von dem „Süddeutschen Ruderverband" und dem „Verband mitteldeutscher Rudervereine" der Beschluß gefaßt, mit dem seit März 1928 bestehenden „Deutschen Wassersportverband" zusammenzugehen. Da die diesjährigen Sportprogramme bereits feststehen, werden sie noch in dieser Saison von den einzelnen Verbänden durchgeführt. Der „Deutsche Wassersportverband" stellt eine Vereinigung der Wassersportvereine dar, die sich zur republikanischen Staatsform bekennen. Die Farben des Verbandes sind die Reichsfarben Schwarz-Rot-Gold. Durch den Zusammenschluß der vorgenannten Verbände ist ein Sportverband geschaffen, der sich über weite Teile des Reiches erstreckt und mit dem auch in sportlicher Hinsicht in Zukunft ernstlich zu rechnen sein dürfte.

Ein Volksfest der Naturfreunde

Die Naturfreunde und das Reisebüro der Naturfreunde laden alle Gesinnungsfreunde und Reiseteilnehmer zu ihrem Volksfest ein, das am 29. März im Saalbau Alpendorf, Invalidenstr. 63, stattfindet. Es soll ein Volksfest im wahrsten Sinne des Wortes werden. Alle, die sich auf ihren Reisen und Fahrten im Sommer sehen und kennengelernt haben, sollen sich hier wiedertreffen. Zehn original-bayerische Schuhplattlerpaare zeigen ihre Künste, ein Festzug, wie er bei der bayerischen Kirmes stattfindet, wird aufgezogen, berühmte Künstler und Artisten geben ihr Bestes, fahrende Sänger sorgen für die nötige Stimmung, eine große Wander- und Reiseschau mit Schaubuden und ein Festumzug werden das Volksfest in wirksamer Weise beleben. Und der Kern: damit es ein wirkliches Volksfest werde, ist jeder Beteiligter an der Kirmes, und nicht nur Zuschauer, deswegen muß sich jeder dementsprechend kleiden, sei es als Bua oder Madl, Seppl oder Sennerin, Holzfäller, Knecht oder Obermiesbacherin. Und nun: notiert den 29. März: Saalbau „Alpendorf", Invalidenstr. 63. Eintrittskarten à 1,25 M. sind zu haben in der Geschäftsstelle, Johannisstr. 15; bei Rich. Walter, Neukölln, Siegfriedstr. 55 (Laden); und bei Willy Stiller, Driesener Straße 23. Nebenbei: zwei Kapellen sorgen für die nötige ländliche Stimmung. Genagelte Schuhe werden erst im Sommer wieder angezogen; im März darfst mit Tanzschuhen kommen!

Betrifft: Filchner-Vortrag!

Sonnabend, 22. März, 20 Uhr, findet im Plenarsaal des Reichstags ein Lichtbildervortrag des Tibetforschers Dr. Wilhelm Filchner über seine letzte Reise statt. Das große Interesse, daß die Reise des Forschers gefunden hat, veranlaßte den Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit einen Vortrag vor den Berliner Arbeiterorganisationen zustandezubringen. Die Arbeitersportkartelle und Vereine werden gebeten, für die Interessenten beim Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, die Karten, die zu dem niedrigen Preise von 50 Pf. zu haben sind, abzufordern.

Geschäftsführender Ausschuß. I. A.: Robert Oehlschläger.

Arbeiterschach in Fürstenwalde

Die Werbeveranstaltung des Fürstenwalder Vereins nahm einen guten Verlauf. Es spielten die Vereine Küstrin, Frankfurt a. d. O., Luckenwalde und Fürstenwalde kombiniert gegen Berlin, das den Wettkampf an 25 Brettern mit 15 : 10 gewann. Außerdem fand eine Simultanvorstellung des Berliner Meisters Hans Kurze an 16 Brettern statt, wobei er 12 gewann, 2 remis machte und 2 verlor. — Die Abteilung Pankow der Freien Arbeiterschachvereinigung veranstaltet heute Dienstag, 20 Uhr, im Spiellokal Berliner Ecke Prinz-Heinrich-Straße einen Werbeabend. Vortrag über Endspiel.

Wer führt wen?

Die Dauerfahrer und ihre Schrittmacher

Nur noch wenige Wochen trennen uns von dem Beginn der Radrennsaison auf offenen Bahnen. Da dürfte es interessieren, welche Schrittmacher sich die Dauerfahrer im neuen Jahre als Kampfgenossen auserwählt haben. Von den Größen des Zements fährt Walter Sawall wieder hinter dem Franzosen Ernest Paquier und Erich Möller hinter dem Amerikaner Carman, während Paul Krewer sich die Dienste des einstigen Meisterschrittmachers Werner Krüger gesichert hat, nachdem Krüger von seinem Posten als Hausherr der Berliner Olympiabahn und der Breslauer Sportstätten Grüneiche und Jahrhunderthalle zurückgetreten ist.

Emil Lewanow ist zu seiner alten Liebe Walter Meichsner zurückgekehrt, Fritz Bauer hat sich mit dem früheren Rennfahrer Otto Przyrembel zusammengetan und Lothar Ehmer will es noch einmal auf dem Steherrad hinter Hörtrich versuchen. Zwei der bekanntesten Fahrer haben das Renntrikot mit der Lederjacke vertauscht, nämlich Altmeister Karl Saldow mit dem Frankfurter Ludwig Schäfer an der Rolle und Jean Roselleu, der den Braunschweiger Willi Jürgens führen wird. Franz Dederichs fährt hinter Willi Heßlich, Herman Hille hinter Schabebrodt, Richard Junghanns hinter Barthel, Kurt Schindler hinter Nachtmann, Michael Damerow hinter Bajorath, der Dresdener Alfred Schmidt hinter Walter Heßlich, sein Landsmann Kurt Einsiedel hinter Jahn, Willi Christmann hinter Franzmann, die Hannoveraner Wißbröcker und Meyer hinter F. Hoffmann bzw. P. Schmidt, Hans Carpus hinter dem Stettiner Töpfer, Walter Cap hinter E. Meinhold sen., der Breslauer Erhard Lohoff hinter A. Meinhold jun. Weiter sei auf folgende Verbindungen hingewiesen: Martin Steger (Schulz), Heinz Böttgen (Arthur Böttgen), Berger-Leipzig (Eisenberger), Erzleben (Hartwig), Willi Huppert (Huppert sen.), Walter Saal-Erfurt (Rosenlöcher), Plath-Düsseldorf (Winter).

Auch zahlreiche ausländische Fahrer bedienen sich deutscher Führung. Der Belgier Emile Thollembeek wird sich wieder hinter Walter Gedamke zurechtlegen, sein Landsmann Maurice Dewolf fährt wahrscheinlich wieder mit Geppert und der nicht minder bekannte belgische Sechstagefahrer Gooßens will es erstmalig auf dem Steherrad hinter Hugo Müller versuchen. Gustav Wittig wird den jungen Schweizer Hans Gigen führen, der Kölner Schrittmacher Wenzel steht in Diensten des Franzosen Juby, und Schubert wird den Holländer Snoek ins Schlepptau nehmen. Mit Spannung darf man den ersten Start des japanischen Rennfahrers Kawamuro entgegensehen, von dem es heißt, daß er sehr gute Anlagen besitzen soll. Den Asiaten hat sich Humann gesichert, der mit ihm wahrscheinlich am 6. April auf der Rütt-Arena zum ersten Male herauskommen wird.

*

Die Rütt-Arena eröffnet! Die Berliner Radsportsaison auf offenen Bahnen wird bereits am Sonntag, 23. März, durch die populäre Rütt-Arena mit einem recht interessanten Programm eröffnet, in dessen Mittelpunkt die Direktion ein Dauerrennen der „kommenden Männer" gestellt hat, das hoffentlich neue Talente ans Tageslicht fördert. Einer dieser hoffnungsvollen jungen Nachwuchsfahrer ist der Frankfurter Schäfer, der zum ersten Male in der Reichshauptstadt startet. Bei dieser Gelegenheit gibt auch der viermalige deutsche Stehermeister Karl Saldow sein Debut als Schrittmacher und zwar mit seinem ständigen Schützling Schäfer-Frankfurt. Fliegerrennen für Berufsfahrer, für die an Preisen die Summe von 1000 Mark ausgesetzt sind sowie Amateurrennen umrahmen die drei Steherwettbewerbe, die über insgesamt 75 Kilometer führen. Die Abwickelung der Rennen liegt auch in diesem Jahre in den Händen von Walter Rütt.

Artisten zeigen sich —

Der Wedding ruft die Jugend!

Am Sonntag, 16. März, veranstaltet der Krafttumverein „Hoffnung 1888" und der Krafttumverein „Sparta" eine große Sportveranstaltung im großen Saal der „Neuen Welt", Hasenheide. Jeder, der schon einmal einen Artistenwettstreit besucht hat, weiß, was Arbeiterartisten leisten können. Man wird die besten Nummern der bundestreuen Arbeiterathleten von Berlin zu sehen bekommen. Außerdem kommen vier Herausforderungskämpfe im Ringen zur Durchführung, in denen ebenfalls beste Berliner Klassen starten werden. Das Programm wird gestellt von Hoffnung 88, Sparta, Alt-Wedding 83, Einigkeit-Neukölln, Einigkeit 26, Lichtenberg-Friedrichsfelde und Freie Sportvereinigung Tegel 99. Anfang 17½ Uhr. Nach der Vorstellung Tanz.

*

Das Arbeitersportkartell im Bezirk Wedding veranstaltet Donnerstag, 13. März, 19½ Uhr, einen Jugendwerbeabend in der Schulaula Grünthaler Str. 5 mit folgendem Programm: Musik, Prolog, Volkstänze und Chorgesang, ausgeführt vom Touristenverein „Die Naturfreunde"; Ansprache des Kreisjugendobmanns Hamacher; Bodengymnastik der FTGB.-Wedding; Trockenschwimmen beim Arbeiterschwimmverein Hellas; Artistik und ein Schaubokkampf, ausgeführt vom Sportklub Alt-Wedding 83. Anschließend läuft der Film der arbeitenden Jugend „Rote Jugend auf roter Erde". Die arbeitende Jugend vom Wedding ist herzlichst eingeladen. Unkostenbeitrag 20 Pf.

Am Sonntag: Dirt-Track!

Die Eröffnung der Berliner Dirt-Track-Bahn im Innenraum der Olympiarodrennbahn findet endgültig am 16. März statt. An einer Verstärkung der Aschenauflage, die bei der Pressebesichtigung noch nicht stark genug war, wird mit Hochdruck gearbeitet, so daß damit zu rechnen ist, daß die Bahn Mitte der Woche den Fahrern zum Training offensteht. Für den ersten Renntag wurden bisher verpflichtet: Der deutsche Meister Franz Heck, der in Hamburg bestens hervorgetretene DKW.-Fahrer Niemeck. Es schweben noch Verhandlungen mit Fritz Rütt; ferner ist damit zu rechnen, daß aus Dänemark die bekannten Dirt-Track-Fahrer Gebrüder Bisch kommen. Um jedoch dem ersten Renntag gleich zu einem vollen Erfolg zu verhelfen, stehen die Veranstalter noch mit den englischen Fahrern der Extraklasse, Platz und Nobby Key, der bei drei Kölner Renntagen sieben Siege herausfahren konnte, in Verbindung.

Die Freie Sport- und Musikvereinigung Berlin, Mitglied des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, richtet jetzt auch eine Bläserabteilung und eine Mandolinengruppe ein. Trommler und Pfeifer können jederzeit eintreten. Uebungslokal „Sporthaus", Dicksenstraße 1, an der Jannowitzbrücke. Anmeldungen dort oder in der Geschäftsstelle: Berlin O. 65, Rigaerstr. 46, Fernsprecher D. 6 Wedding 2977.

Der deutsche Amateurschwergewichtsmeister Walter Neusel, Bochum, der als Amateur die Landesmeisterschaft 1929/30 errang, ist ins Berufslager übergetreten.

Neue Bücher

Vom Werden einer neuen Kultur: Aufgaben der Arbeiter-Kultur- und Sportorganisationen von Paul Franken. — Wie die geschickt zusammengestellte Titelphotomontage verrät, nimmt der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Franken Bezug auf die großen Feste und Feiern der Arbeiterschaft. Kurz die geschichtliche Entwicklung der Arbeiterorganisation streifend, geht der Verfasser darauf ein, wie sich Wesen und Art unserer Feiern wesentlich geändert haben. Heute, wo die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen eine nicht hinwegzuleugnende Bedeutung erlangt haben, müssen auch die Feste der Arbeiterschaft eine besondere Note haben. Der Verfasser weist auf den augenblicklichen Stand der Arbeiter-Kulturbewegung hin und erwähnt hierbei alle Zweige und Möglichkeiten bis zum Büchereiwesen und Film und Funk. In der Schaffung und Gestaltung einer neuen Festkultur ist uns vor allem unsere Jugend willkommener Helfer. Gelingt es, alle Möglichkeiten bei Festen und Feiern geschickt auszunützen, wird auch die Arbeiterschaft mit ihren riesigen Organisationen aufs neue beweisen, daß ihren imposanten Veranstaltungen eine innere Idee zugrunde liegt. Alle Funktionäre mit diesen Gedankengängen vertraut zu machen, wird das kleine treffliche Büchlein sein erhebliches Teil beitragen. Die Laubsche Verlagsbuchhandlung bringt das 88 Seiten umfassende und mit illustriertem Umschlag versehene Buch in sauberer Herstellung zum Preise von 1,50 M. heraus. Auch die Dietz-Buchhandlung, Lindenstraße 2, hält das Werkchen zum Originalpreise vorrätig. —i—

Bundestreue Vereine teilen mit:

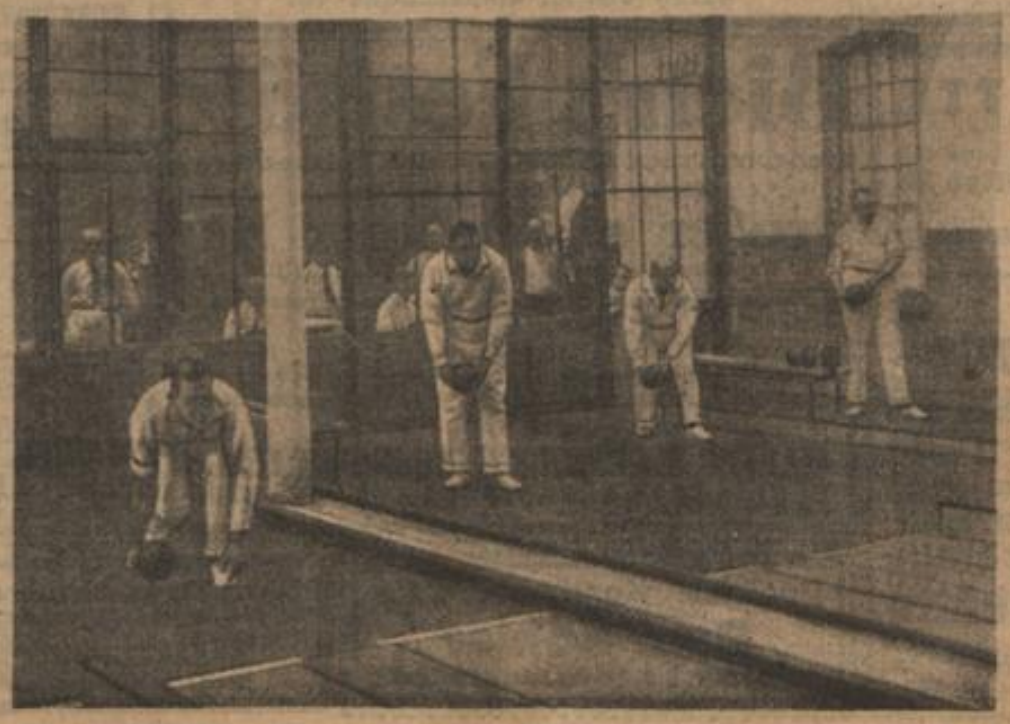
Freie Faltbootfahrer Berlin. Donnerstag, 13. März, 20 Uhr, Vereinsabend im Bachschen Lok., Wisenthaler Str. 41. Vortrag der Sportärztin Dr. Fermann über: „Die Frau im Sport". Bekanntgabe der Sonntagsfahrten. Gäste willkommen. Dichtes Funkempfängerstörung Montag, 17. März, 20 Uhr, im Lokal „Zur Linde", Uferstr. 13.

Berliner Fußballclub „Vorwärts" Wedding. Donnerstag, 13. März, fällt die Jugendsitzung aus, alle Jugendlichen müssen den Jugendwerbeabend in der Schulaula Grünthaler Str. 5 besuchen. Beginn 19½ Uhr. Unkostenbeitrag 20 Pf. Nach Schluß Bekanntgabe der Spiele am Sonntag. Jugendsitzung Donnerstag, 20. März, 19½ Uhr, im Jugendheim See- Ecke Turiner Straße. Jugendliche werden noch aufgenommen.

Kartell für Arbeitersport und Körperpflege, Bezirk Wedding. Jugendmerkabend Donnerstag, 13. März, 19½ Uhr, in der Schulaula Grünthaler Straße 5. Alle mitwirkenden Vereine müssen eine Viertelstunde vorher anwesend sein, desgleichen auch das Propaganda- und Ausstellungsmaterial. Vereine oder Abteilungen rechnen ihre Billets an der Kasse ab.

FTGB., Kreisvorstand. Heute, Mittwoch, 19½ Uhr, Sitzung in der Schule Weinmeisterstraße.

Freie Radvereinigung 1913. Freitag, 14., 21., 28. März, 20 Uhr, Kreis Uebungsstunde mit Instrumente. Die Freie Sport- und Musikvereinigung ist beauftragt, zum Städtewettkampf „Wien—Berlin" beim Aufmarsch zu spielen. Es ist daher die Pflicht jedes Mitgliedes, pünktlich in der Uebungsstunde zu erscheinen. Gäste sind willkommen.



Kegeln als Sport

Bei den Arbeiterkeglern wird auf strengste Sportzucht gehalten. Die Bahnen werden wie Turnhallen behandelt. Alkoholmißbrauch ist ausgeschlossen

Der Streit um den Finanzausgleich

Preußen wahrt das Interesse des Reichs. — Gegen ungerechte Begünstigung kleiner Länder.

Das Preußische Staatsministerium hat im Reichsrat zugleich mit der Wiederholung des Antrages auf Aufhebung des § 35 des Finanzausgleichsgesetzes eine ausführliche Begründung dieser Forderung gegeben. Wegen der innerpolitischen Bedeutung dieses Fragenkomplexes wird diese Begründung veröffentlicht. Sie lautet:

„Die Sonderüberweisungen des Reiches an einzelne Länder betrugen im Jahre 1926 zusammen 22,7 Millionen; sie sind im Nachtragsetat 1929 auf rund 100 Millionen Mark gestiegen und haben die Tendenz zu weiterer Steigerung. Die Sonderüberweisungen setzen sich zusammen, einmal aus Ueberweisungen auf Grund des § 35 des Finanzausgleichsgesetzes (zur Zeit rund 40 Millionen Mark), sodann auf Grund von Sonderüberweisungen als Abgeltung für frühere Biersteuerreservatrechte (zur Zeit rund 60 Millionen Mark). Diese unterscheiden sich von den zuerst genannten Ueberweisungen dadurch, daß sie auf vertraglicher Abmachung beruhen und daher unter allen Umständen zu zahlen sind. Die endgültige Regelung der Aufwertung der vertragsmäßigen Ansprüche steht noch aus, sie kommt hier nicht weiter in Frage.

Anders liegen die Dinge dagegen hinsichtlich des § 35 des Finanzausgleichsgesetzes.

Die überaus schwierige Finanzlage des Reiches macht es zur Notwendigkeit, diese aus der Inflationszeit stammende nur unter den damaligen Verhältnissen berechtigte Bestimmung nunmehr zu beseitigen,

zumal dieser Paragraph bei der ersten Regelung des Finanzausgleichs nach Ablauf der Inflationszeit notorisch lediglich durch ein Versehen in die heutige Gesetzgebung hinübergelangte. Der in dem § 35 zum Ausdruck kommende Gedanke eines Ausgleichs zwischen steuerschwächeren und steuerstärkeren Gebietsteilen ist ein grundsätzlich unitarischer. Er ist sogar als einer der wesentlichen Vorzüge eines unitarisch aufgebauten Staatswesens zu betrachten. Dagegen steht er mit dem Wesen eines föderalistisch aufgebauten Staatswesens in Widerspruch. Denn zu dessen Wesen gehört schon logisch, daß jedes Glied des Bundes zum mindesten für sich lebensfähig und zu den gemeinsamen Kosten entsprechend beizutragen in der Lage ist. Dagegen ist ein Bund, wo fast die eine Hälfte der Mitglieder von der anderen oder von dem Bunde selbst subventioniert werden muß, um selbständig leben zu können, ein logischer Widerspruch.

Der § 35 bedeutet auch eine Unbilligkeit gegenüber den nichtbevorrechtigten Ländern.

Denn, wenn es dem Namen nach auch das Reich ist, das die Anteile ergänzt, so ist es in Wirklichkeit doch die Steuerkraft der übrigen Länder, zur Zeit 10 zugunsten von 7, die diese Leistung aufzubringen hat und die Unbilligkeit wird um so größer, wenn bei einem Teile der mit ihrer Steuerkraft herangezogenen Länder (wie z. B. bei Preußen, Sachsen und den Hansestädten) es nach Lage der Dinge überhaupt ausgeschlossen ist, jemals an dem Vorteil des § 35 beteiligt zu werden.

Die Unbilligkeit wird weiter gesteigert, wenn es den bevorrechtigten Ländern dank dieser Sonderüberweisungen möglich ist, ihre eigenen Steuern niedriger zu halten, als dies in den nichtbevorrechtigten Ländern der Fall ist, ja, sogar ihre eigenen Steuern, wie es in den letzten Tagen noch bei einem Lande geschehen ist, herabzusetzen.

Daraus müssen sich für die zahlenden Länder unerträgliche Konsequenzen ergeben. Die jetzige Fassung des § 35 hat endlich zur Folge, daß das Reich bei einer Reihe von Ländern seinen gesamten Anteil von 25 Proz. an der Einkommen- und Körperschaftssteuer zur Verfügung zu stellen hat. (Zu diesen Ländern gehört Bayern nicht. D. Red.) Dies bedeutet, daß diese Länder aus den beiden wichtigsten und entwicklungsfähigsten, auf der Leistungsfähigkeit beruhenden Steuern zu der Reparationslast des Reiches überhaupt nichts mehr beitragen. Es ist aber zu fordern, daß jedes Land als Glied des Reiches einen, wenn auch geringen Betrag, nach Maßgabe seiner steuerlichen Leistungsfähigkeit zu den Reparationslasten des Reiches beizutragen hat, und dies um so mehr in dem Augenblick, wo das Reich im Begriff ist, eine endgültige Lösung für seine Reparationsverpflichtungen einzugehen, die bis an die äußerste Grenze des für das Reich Tragbaren geht.

Nicht einmal die eigenen Verwaltungs-, Veranlagungs- und Erhebungskosten werden dem Reiche bei einer Anzahl von Ländern ersetzt,

bei denen das Reich vielmehr völlig umsonst die Steuern einzieht und den ganzen Betrag ohne Abzug der Unkosten dem Lande auszahlt. (Hierzu gehört Bayern nicht. D. Red.)

Daß der § 35 bei dieser Sachlage nicht bestehen bleiben kann, kann ernsthaft nicht bezweifelt werden. Es erscheint daher aus finanz- und staatspolitischen Gründen geboten, den doch unausbleiblichen Schritt alsbald zu tun.“

Hierzu schreibt der Amtliche Preußische Pressedienst: Der preußische Antrag, bei der bevorstehenden Verlängerung des Finanzausgleichsgesetzes den § 35 aufzuheben, charakterisiert sich lediglich als Fortsetzung des Abbaues dieses Paragraphen, der bereits im Jahre 1927 gelegentlich der letzten Verhandlungen des Finanzausgleichs durch eine Initiative des Reichstags eingeleitet worden ist. Daß der § 35 unter diesen Umständen auf die Dauer nicht bestehen bleiben konnte, galt bisher als allgemeine Ansicht objektiv denkender Politiker.

Geschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen.

BERLIN SW 48 / WILHELMSTRASSE 106
TELEFON: ZENTRUM 3205-3207/3284

Gebrüder Bilz
Maschinenfabrik und Reparatur-Werkstätten für Druckereimaschinen
Beauftragte der Schnellpressenfabrik König & Bauer A.-G. für Montagen und Reparaturen
Berlin SW. 61, Belle-Alliance-Straße 92
Tel.: F. 5, Bergmann 4091 — Nachtruf Bärwald 0656

LEBER
blutfördernd — macht gesund und froh — [1.35

Genossen! Unterstützt Eure eigenen Betriebe!
Deckt Euren Bedarf a. Urnen u. Grabdenkmälern nur in der
Steinmetzhütte, Gemeinnützige G. m. b. H., Baumschulenweg, Kiefholzstr., gegenüber d. Krematorium.
Tel.: F 3 Oberspree 1685 Lieferung nach allen Friedhöfen in Groß-Berlin. Bitte auf die Firma achten. Sonst ergebnlos.

Hermann Hussack
Tapetengroßhandlung, Neukölln, Berliner Str. 27
Neue Muster 1930 von 25 Pfennig an [197

Groß-Destillation August Schulz
Dresdener Straße 135
Kottbusser Tor

Frisier-Salon
[137] **H. Rausch**
Bethanien-Ufer, Ecke Adalbertstraße
gegenüber dem Gewerkschaftshaus

Robert Pommerening
Kartoffelhandlung
Heldestraße 30 [205
Hamburg-Lehrter Güterbahnhof

BERLINER ELEKTRO HÜTTE G.M.B.H.
Unser gemeinwirtschaftliches Unternehmen bietet die größten Vorteile bei Installationen u. dem Bezuge von Beleuchtungskörpern und sonst. elektrotechn. Bedarfsartikeln
BERLIN SO 36, ELISABETH-UFER 5–6
TELEPHON: F 1 MORITZPLATZ 976

Schillerglocke
Oberschöneweide, Schillerpromenade [G.F.173
Verkehrslokal der Gewerkschaften. Inhaber G. Sachs

Dachpappen-Verkauf etc.
zu billigsten Fabrikpreisen
Theodor Seibel
Dachdeckermeister. Leiterrüstungen
Bln.-Mariendorf, Prühßstr. 26 Fernspr.: Südring 1412

Johann W. Albers
G. m. b. H.
In- und ausländische Früchte
Engros — Import
Berlin C 25, Panoramastr. 2
Tel. Kupfergraben 1058

Kauft in den Markthallen!
Große Auswahl — Wohlfeile Preise
Man vergleiche die Angebote an den Anschlagsäulen

HUZI
GROSSDESTILLATION
Prinzessinnenstrasse 17
Invaliden- Ecke Ackerstrasse
Ritter- Ecke Brandenburgstr.

Frisier-Salon
für Damen und Herren
Gute Bedienung
Solide Preise
Stadtbad Kreuzberg, Baerwaldstr. 64-65

Drogen, Chemikalien, techn. Oele
Paul Rehfeldt [B. 165
Berlin SW. 68, Lindenstraße 107

Verlange in
Harzkäse
nur „Garbolzumer ist das Beste!“
„M. S. tadellos!“

GLASERHÜTTE
Gesellschaft mit beschränkter Haftung
Industrie- u. Bauglaserei / Glashandlung
NO 18, Landsberger Allee 39
Telephon: Königstadt 2970 [R. 37

Bien's Festsäle
Kreuzbergstraße 48 — an der Katzbachstraße
Täglich außer Dienstag und Freitag
Großer altdeutscher Ball
Rundtänze — Zwei Kapellen — Ende 3 Uhr [R 14

Esst
Sauergurken
gesund preiswert

Bindfaden
Kordel, Packstricke, Pack- u. Seidenpapiere, Pappen
Billige Einkaufsquelle
Karl Daub
S 14, Waldemarstraße 75 / Telephon: F 7, Jannowitz 4514

Bandagen-Müller
Prinzenstraße 43, am Moritzplatz
Bruchbänder — Leibbinden
Künstliche Glieder, Gummistrümpfe, Plattfußeinlagen
Eigene Werkstatt [173
Lieferant für sämtliche Krankenkassen

Wer braucht
Öfen u. Kochherde?
Nur gute und billige Qualitätsarbeit, auch außerhalb Groß-Berlins
Fliesenarbeit
Baukeramik
Berliner Töpferhütte
GmbH [110
Berlin SO 36 / Waldemarstr. 14
Fernsprecher: Amt Moritzplatz Nr. 9314

Allen Organisationen empfiehlt sich
MAURER & DIMMICK · BUCHDRUCKEREI
BERLIN SO 16, KÖPENICKER STRASSE 36/38

Billigste Bezugsquelle für
Photoapparate
Markenkameras sind gelegentlich
Photo-Schlesinger
Gr. Frankfurter Str. 77 [R. 1

Gaststätte
vormals „Zum Hackespecht“
Inhaber: Mathias Schröder
Mauerstr. 87/89
Zentrum 8964
Das Haus der guten Küche
Eigene Hausschlachterei

Bäckerei / Konditorei / Café
Paul Köhler
Gontardstr. 3/4, bei der Zentral-Markthalle

Blumen — Kränze
für Freud und Leid preiswert
Blumen-Degar
Neukölln, Kaiser-Friedrich-Straße 30